

# Einleitung.

## I. Die Skizze über die Griechen.

Von früher Jugend an trat Wilhelm von Humboldt das klassische Altertum in einigen hervorragenden Vertretern der beiden antiken Literaturen nahe: der eigentlich philologische und Realunterricht lag zwar sehr im Argen<sup>1)</sup>, doch holte sich die damals herrschende Aufklärungsphilosophie eines Moses Mendelssohn und Engel, von deren Geiste die ganze Erziehung der Brüder Humboldt den Tendenzen der Zeit entsprechend beseelt war, gern anregende Muster aus dem Altertum. Der erste aus Humboldts Feder erhaltene Aufsatz bringt eine nicht ungewante Übersetzung von Xenophontischen und Platonischen Stellen über Gottheit, Vorsehung und Unsterblichkeit mit einer allgemeinen Vorbemerkung, ganz im Geiste Mendelssohns gehalten und gewiss unter seinem unmittelbaren Einfluss noch in Berlin entstanden<sup>2)</sup>. Während der Göt-

---

1) Über seine ersten Lehrer vgl. Schlesier, Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt 1,18; Bruhns, Alexander von Humboldt 1,23. 26; Leyser, Joachim Heinrich Campe 2,297. 298.

2) Der Aufsatz erschien 1787 in Zöllners Lesebuch für alle Stände 8,186. 9,1; in den Gesammelten Werken 3,103 ist nur eine Hälfte, die aus dem achten Bande des Lesebuchs, wieder abgedruckt; zur Entstehungszeit vgl. Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz 1,70. Dass Humboldt hier Mendelssohn, nicht Engel den Hauptanteil an seiner Bildung zuspricht, hat Haym entgegen seiner eigenen früheren Deutung (Wilhelm von Humboldt S. 7) nachgewiesen in Humboldts Briefen an Nicolovius S. 114.

## VIII

---

tinger Studienzeit nahmen dann unter der mächtigen Anregung Heynes althistorische Studien einen immer breiteren Raum in Humboldts Leben ein, dessen Geist sich damals nach den verschiedensten Richtungen hin mit staunenswerter Intensität betätigte; Heyne erklärte von ihm, er habe lange keinen so trefflichen Philologen aus seiner Schule entlassen<sup>1)</sup>; aus seinen Interpretationen des Pindar und des Aeschyleischen Agamemnon erhielt Humboldt damals vielleicht die erste Anregung zu seiner intimen, über Jahrzehnte hinaus dauernden Beschäftigung mit beiden Dichtern. Die engere Vorbildung für den juristischen Staatsdienst und dessen kaum anderthalbjährige praktische Ausübung war nur eine kurze Episode im Leben Humboldts. Vier- und zwanzigjährig verliess er im Sommer 1791 den preussischen Dienst, heiratete Karoline von Dacheröden und beschloss in der seligen Ruhe einer unendlich glücklichen Häuslichkeit fortan nur seiner Selbstbildung und den Ideen zu leben: „Mir heisst ins Grosse und Ganze wirken auf den Charakter der Menschheit wirken und darauf wirkt jeder, sobald er auf sich und blass auf sich wirkt; man sei nur gross und viel, so werden die Menschen es sehen und nutzen; man habe nur viel zu geben, so werden die Menschen es geniessen und der Genuss wird Vater neuer Kraft sein“<sup>2)</sup>. In der winterlichen Einsamkeit seiner Landgüter Burgörner und Auleben nicht weit von Halle und zwischen-durch in Erfurt, wo das gesellschaftliche Treiben der kurfürstlichen Nebenresidenz mancherlei Störung und Abhaltung brachte, kamen nun in bunter Folge, nur zusammengehalten durch den individuellen einheitlichen

---

1) Vgl. Alexander von Humboldts Jugendbriefe an Wege-  
ner S. 69.

2) An Forster 8. Februar 1790 (Briefwechsel 2,817); vgl.  
noch an Friedländer 7. August (Dorow, Denkschriften und  
Briefe 4,42), an Forster 16. August (Briefwechsel 2,820), an Ja-  
cobi 22. August 1791 (S. 35).

Wesenskern des beneidenswert glücklichen Mannes, alle höchsten Gebiete des menschlichen Gedankenlebens, philosophische, ästhetische, philologische, politische Interessen während der nächsten drei Jahre zu Worte. Seit diesem Zurückziehen von der grossen Welt und den Pflichten eines eigentlichen Berufs bemerken wir bei Humboldt ein rastloses Streben nach einer festen Konsolidierung seiner Ansichten, zunächst in strenger Denkarbeit, dann auch in schriftlicher Form. Im Frühjahr 1792 entsteht so, unter Dalbergs Anregung und aus Gesprächen mit ihm erwachsen, in Erfurt die herrliche Schrift „Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen“<sup>1)</sup>; in ähnlicher Weise bringt der Winter 1792/93 die engere Freundschaft mit Friedrich August Wolf in Halle und in ihrem Gefolge die erste ausführliche Darstellung der Ideen über Wert und Bedeutung der Beschäftigung mit dem griechischen Altertum, die Skizze über die Griechen.

Mögen sich Humboldt und Wolf auch schon früher flüchtig begegnet sein, entscheidend für ihr gegenseitiges Verhältniss wurde ein zweitägiger Besuch Humboldts in Halle im Sommer 1792 auf einer Reise nach oder von Berlin<sup>2)</sup>; die Gemeinsamkeit in ihren Ansich-

1) Vgl. den ausführlichen Bericht an Forster vom 1. Juni 1792 (Briefwechsel 2,824); die dort S. 825 erwähnte Korrespondenz mit Forster über politische Gegenstände scheint leider unwiederbringlich verloren.

2) Dies ergiebt sich klar aus zwei ungedruckten und undatierten, aber mit Sicherheit in den Herbst 1792 und nach Auleben gehörenden Briefen an Wolf, wovon einer das nachher zitierte erste Stück der ganzen Korrespondenz ist; vgl. auch Haym S. 72. In den Gesammelten Werken sind die Briefe an Wolf, wie mich genaue Kollationen überzeugt haben, mit geradezu sträflicher Nachlässigkeit (Auslassungen, Datierungs- und Lesefehlern usw.) gedruckt. Der allererste Brief Humboldts ist, weil durch Abreissen eines halben Blattes beschädigt, zum grossen Teil ganz weggelassen; was davon aufgenommen ist, ist an zwei getrennten Stellen (Gesammelte Werke 5,61.67) gedruckt und ganz falsch eingeordnet. Der gesammte Brief-

ten von der Antike und das Gefühl gegenseitiger Förderung trat mit überraschender Deutlichkeit hervor und es knüpfte sich eine enge Freundschaft, die das ganze Leben hindurch unerschüttert innere und äussere Stürme überdauerte. In seinem ersten (ungedruckten) Schreiben an Wolf aus dem September oder Oktober 1792 nennt Humboldt die Bekanntschaft mit ihm und die Hoffnung einer näheren Verbindung eine neue Epoche in seinem Leben; er bittet Wolf ihn als einen abwesenden Schüler anzusehen. Wenige Wochen später gesteht er ihm, dass das Studium des Griechischen fürs erste seine ausschliessende Beschäftigung sein werde und, wenn er auch in rein philologisch-grammatischen Dingen stets oder doch auf lange ein *tiro* bleiben müsse, so habe ihn hingegen seine Individualität auf einen weniger allgemeinen Gesichtspunkt beim Studium der Alten geführt. „Es wird mir schwer werden,“ fährt er fort, „mich kurz darüber zu erklären, indess ist doch das Resultat ohngefähr folgendes: es giebt ausser allen einzelnen Studien und Ausbildungen des Menschen noch eine ganz eigene, welche gleichsam den ganzen Menschen zusammenknüpft, ihn nicht nur fähiger, stärker, besser an dieser und jener Seite, sondern überhaupt zum grösseren und edleren Menschen macht, wozu zugleich Stärke der intellektuellen, Güte der moralischen und Reizbarkeit und Empfänglichkeit der ästhetischen Fähigkeiten gehört. Diese Ausbildung nimmt nach und nach mehr ab und war in sehr hohem Grade unter den Griechen. Sie nun kann, dünkt mich, nicht besser befördert werden als durch das Studium grosser und gerade in dieser Rücksicht bewundernswürdiger Menschen oder, um es mit

---

wechsel, welcher aus den in Tegel befindlichen Papieren vollständig ergänzt werden kann, verdient eine reinliche Neuausgabe, wie ich sie für die Jahre 1809 und 1810 in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 152,161. 207. 288 gegeben habe.

einem Worte zu sagen, durch das Studium der Griechen. Denn ich glaube durch viele Gründe, die ich der Kürze wegen hier übergehen muss, wovon aber einer der vorzüglichsten der ist, dass kein andres Volk zugleich soviel Einfachheit und Natur mit soviel Kultur verband und keins zugleich soviel ausharrende Energie und Reizbarkeit für jeden Eindruck besass, ich glaube, sage ich, beweisen zu können, dass nicht blass vor allen modernen Völkern, sondern auch vor den Römern die Griechen zu diesem Studium taugen. Das Studium der Griechen in dieser Rücksicht also und die Darstellung ihrer politischen, religiösen und häuslichen Lage in ihrer höchsten Wahrheit wird mich für mich so lange beschäftigen, bis meine Aufmerksamkeit gewaltsam auf etwas andres gelenkt wird oder ich damit ins Reine gekommen bin, wozu aber meinen Forderungen an mich nach schwerlich ein Leben hinreicht. Da man doch nun auch manchmal Lust bekommt seine Ideen andern mitzuteilen und diese Behandlungsart der Alten mir überhaupt nicht unwichtig und selbst nicht gewöhnlich scheint, da alle Bücher, die ich in dieser Art kenne, wovon ich nur den *Anacharsis*<sup>1)</sup> nennen will, schlechterdings kein Genüge tun, so denke ich eine Schrift, die, ohne ein Journal zu sein, fortliefe, anzufangen, etwa unter dem Titel *Hellas*, welche allein der griechischen Literatur gewidmet wäre und teils Übersetzungen aus allen Arten der Schriftsteller, teils eigene Aufsätze enthielte, die vorzüglich auf die Beförderung jenes ersterwähnten Zwecks hinarbeiteten. Eigentliche Gelehrsamkeit würde, wie Sie schon aus der Person des Verfassers schliessen werden, nicht zu dem Zwecke gehören, aber eine zweckmässige Bearbeitung der vorhandenen Materialien und vorzüglich reine

---

1) Barthélémy *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce* (Paris 1788) erwähnt Humboldt schon im Juli 1789 an Forster (Briefwechsel 2,801).

und treue Darstellung der Quellen, die doch nicht bloss dem Nichtkenner, sondern auch dem Halbkenner willkommen ist und die der Kenner selbst wohl einmal vergleicht. Im ersten Heft würde ich dann vorzüglich den Gesichtspunkt ausführlich zu schildern versuchen, von dem mein Studium der Alten allein ausgeht; *ἄλλα ταῦτα ἐν παρασκευαῖς τοῦτο*<sup>1)</sup>.

Dieser Plan eines prinzipiellen Aufsatzes über das griechische Studium, den Humboldt Wolf gegenüber erst im Dezember 1792 genauer auszusprechen wagte, ging jedoch schon in den herbstlichen Anfang des Aulebener Aufenthalts zurück und entstand in unmittelbarem Anschluss an die beginnende intensive Lektüre griechischer Autoren. Schon am 3. September schreibt Humboldt an seinen intimen, in Berlin zurückgebliebenen Freund Gustaf von Brinckmann (ungedruckt): „Ich gehe damit um einmal mir in einem eigenen Aufsatze die Gründe deutlich zu machen, warum das Studium der Alten bloss als solcher und ohne besonders lebhaftes Interesse für irgend ein besonderes Fach, das sie bearbeiten, einen Menschen allein würdig zu beschäftigen vermag. Man hat, dünkt mich, diese Gründe bisher richtig gefühlt, denn das natürliche Gefühl täuscht selten und ohne dies hätte man dem sonst nichtsnutzigen Plunder nicht Lebenszeiten geopfert, aber minder klar auseinandergesetzt. Was mir bis jetzt darüber eingefallen ist, besteht bloss in den Paar Gedanken: die Alten sind alle Schriftsteller bloss zweier Nationen und, wenn man es genau nimmt, nur einer, der Griechen, da die römischen Schriftsteller als solche im Grunde Griechen heissen müssen. Indem man sie studiert, studiert man also eine Nation, nicht Bücher, sondern Menschen. Ähnlichen Nutzen müsste es gewähren alle französischen oder englischen Schriftsteller zusammen zu studieren, aber der Unterschied würde

---

1) 1. Dezember 1792 Gesammelte Werke 5,5.

### XIII

---

immer ebenso beträchtlich sein, als die Alten origineller waren als die Neueren und als sich in dem Schriftsteller bei ihnen mehr der Mensch als der Schriftsteller zeigt. Dann kommt nun auch noch dazu, dass diese Menschen an sich so viel, so weit weniger durch Kunst und Kultur geformt und so viel mehr der Natur näher waren als wir.“ Auch den originellen Plan einer Zeitschrift Hellas, bei der wir des oben erwähnten Aufsatzes in Zöllners Lesebuch gedenken, teilt Humboldt brieflich am 30. November Brinckmann mit (ungedruckt): „Ich werde nämlich jetzt höchst wahrscheinlich auf Michaelis anfangen eine fortlaufende, heftweise erscheinende Schrift, jedoch kein Journal, Hellas, für griechische Literatur bestimmt, herauszugeben. Für die ersten Hefte bestimme ich jene Oden<sup>1)</sup> und folgendes noch zu machende: 1) eine Einleitungsabhandlung über das Studium der Griechen, 2) Stücke aus dem Thukydides, 3) das bekannte Lehnssystem, 4) über die Kampfspiele zum Behuf des Pindar<sup>2)</sup>.“

Zu Weihnachten war Wolf Humboldts Gast in Auleben: der Plan jenes Aufsatzes war naturgemäß ein Hauptgegenstand der Gespräche; Wolf erkannte die Wichtigkeit und Förderlichkeit einer solchen Betrachtungsweise ohne Rückhalt an und trieb zur Ausgestaltung, besonders in seinem ersten nach der Rückkehr nach Halle nach Auleben geschriebenen Briefe vom 6. Januar 1793. So entstand denn um die Mitte des Januar in raschem Wurf die erste Niederschrift. Am 23. ging sie zur Begutachtung an Wolf ab. In dem

---

1) Gemeint sind die Übersetzungen der zweiten olympischen (separat Berlin 1792 gedruckt) und dreier kleinerer Pindarischer Oden.

2) Des Plans einer Thucydidesübersetzung gedenkt Humboldt an Wolf Gesammelte Werke 5,21. 40. 47. Was mit dem „Lehnssystem“ gemeint ist, vermag ich nicht anzugeben. Die Grundgedanken des Aufsatzes über die Kampfspiele dürften in die Pindarabhandlung Aufnahme gefunden haben.

ausführlichen Begleitschreiben Humboldts heisst es: „Sie wissen, dass ich mich schon lange damit trug die Ideen niederzuschreiben, die mir das griechische Studium vorzüglich interessant machen. Am grössten wurde diese Lust in mir, als in den glücklichen Tagen, die Sie uns hier schenkten, wir einigemale über die Materie sprachen, Sie mit mir zum Teil übereinstimmten, zum Teil meine Ideen berichtigten, und ich mich vor allem freute die Wichtigkeit einer ähnlichen Entwicklung von Ihnen anerkannt zu sehen. Zwar sprachen wir wirklich weniger darüber, als anfangs Ihre Absicht schien und als auch ich wünschte; es rührte aber vorzüglich davon her, dass meine Ideen noch nicht genug entwickelt in mir waren, um, da wir im Allgemeinen übereinstimmten, die Verschiedenheiten der feineren Nüancen gehörig auseinanderzusetzen. Nach Ihrer Abreise habe ich oft wieder an den alten Plan gedacht, indess war ich zu sehr im Zuge des Aeschylus, um mich zu unterbrechen. Ihr lieber teurer Brief weckte indess meine Lust aufs neue und es kam die Betrachtung hinzu, dass Sie Ihrem Briefe so viele mir interessante und lehrreiche Bemerkungen mitgegeben hatten, dass ich es unmöglich über das Herz bringen konnte meine Antwort ohne alles gehen zu lassen, das wenigstens irgend Ihre Aufmerksamkeit reizen könnte. Ich versuchte also meine Gedanken so kurz, aber doch zugleich so deutlich aufzuzeichnen, als mir möglich war, und diesen Versuch, die Arbeit zweier Tage, schicke ich Ihnen hier, mein Teurer, in der festen Zuversicht auf Ihre nachsichtsvolle Güte, so roh und unvollständig er ist. Damit er nun nicht auch seinem Äussern nach gleich roh sei, habe ich ihn abgeschrieben, weil, wenn man sich auch einen schlechtgeschriebenen Brief wie e. g. diesen hineinquält, es doch sehr verdriesslich ist sich durch einen längeren unleserlichen Aufsatz durchzuarbeiten. Dies sage ich Ihnen bloss, damit Sie nicht aus dem reinlichen Äussern des *opusculi* schliessen,

ich hielte es auch nun für gleich gehobelt in Absicht seines Inhalts. Um nun noch von diesem ein Paar Worte hinzuzufügen, so ist es, wie Sie sehen, ein blosses Gerippe, woraus allenfalls künftig eine wirkliche Abhandlung entstehen könnte. Es fehlen daher nicht allein sehr oft die ausführenden und eigentlich beweisenden Sätze, sondern auch in den Schlüssen manchmal nicht ganz leichte Mittelsätze. Es ist dies freilich um so schlimmer, da der Gegenstand gar nicht von der Art ist, um bequem in Aphorismen vorgetragen zu werden, sondern vielmehr gar sehr der Ausführung, vorzüglich auch durch historische Beweise bedarf, wenn er die gehörige Wirkung tun soll. Aber ich konnte einmal jetzt nicht anders. Denn ausserdem dass aus diesen Bogen bei einem andern Zuschnitt ein wirkliches Buch hätte werden müssen, so besitze ich auch jetzt gar noch nicht die zu einer wahren Ausführung erforderlichen Kenntnisse. Es ist mir schon mehrmals so gegangen, dass mich, wenn ich in ein neues Fach trete und allenfalls die Aussenlinien übersehe, dieser Anblick dergestalt begeistert, dass ich mit zu reden anfange, als wäre ich längst drin gewesen. Nur schade, dass der Zuhörer des Irrtums bald gewahr wird. Hier nun z. B. bin ich erstlich moralisch im Voraus gewiss viele historische Data zu übersehen, fürchte ich zweitens manche aus einem falschen Gesichtspunkte anzusehen und fühle ich drittens, dass ich mehreres, was ich auch für völlig wahr halte, nur aus einem gewissen noch dunkeln Gefühl habe und dass mir die wahren beweisenden Data noch fehlen. Vorzüglich habe ich gerade fast bloss Dichter, einzelne Stücke aus Historikern und den Plato gelesen, also lauter Schriftsteller, die sehr zu einer idealischen Vorstellung führen. Die, welche davon das Gegenteil täten, z. B. Aristophanes, fehlen mir noch ganz. Es ist daher auch ganz und gar meine Absicht nicht jetzt oder bald oder nur in den nächsten Jahren diese Apho-

rismen ordentlich auszuarbeiten. Sie sollen mir nur dazu dienen mir bestimmt und vollständig meine jetzigen Ideen darzustellen, damit ich meine zunehmenden Kenntnisse damit vergleichen und sie nach und nach berichtigten kann. Es kann dies meiner Art zu schreiben nach um so eher geschehen, als ich gerade nur so lange recht von Ideen überzeugt bin, als ich sie im Kopfe trage, hingegen gleich zweifelhaft werde, sobald sie nur auf dem Papier stehen. Wollten Sie mir nun, liebster Freund, bei dieser Prüfung und Sichtung behülflich sein, so erzeugten Sie mir dadurch einen in der Tat überaus grossen und wichtigen Dienst. Bis zum 17. Paragraphen, glaube ich, werden Sie mit mir einstimmiger sein. Diese Sätze enthalten mehr die eigentlich philosophischen Prämissen, die ich nicht so weitläufig ausgeführt haben würde, wenn ich nicht bei grösserer Kürze für die Klarheit gefürchtet hätte. Zwar kann es leicht sein, dass Sie den Gang nicht billigen, den ich genommen; aber das ist an sich unwesentlicher. Dass der Endzweck des Studiums des Altertums Kenntniss der Menschheit im Altertum ist, sind Ihre eigenen Worte, und dass diese Kenntniss neben andrem Nutzen, den sie stiftet und den ich in den ersten Paragraphen abgesondert, auch ganz besonders zur Bildung des schönen menschlichen Charakters beiträgt, daran zweifeln Sie gewiss nicht. Von § 18 an aber bis zu Ende sind es meist historische Sätze oder das Raisonnement ist doch mit solchen gemischt. Um nun an Ihrer Zeit so viel als möglich zu schonen, die ich wahrlich auch aus eigennützigen Absichten so sehr ehre, wünschte ich, Sie schrieben blos richtig oder falsch oder *perpende* dazu und, wollten Sie noch mehr tun, so fügten Sie allenfalls ein Geschichtsdatum hinzu, das mich widerlegte, oder einen Autor, der mich auf einen andern Gesichtspunkt führen würde. Da der ganze Aufsatz allein dazu dienen soll die Ideen bei künftigem fortwährendem Studium

## XVII

---

neu zu prüfen, so ist mir in der Tat auch die Belehrung am liebsten, die mir blass zu zweifeln und weiter nachzuforschen befiehlt. Was ich von Übersetzungen sage (§ 42), werden Sie keine Trostgründe für einen angehenden Übersetzer nennen und in der Tat ists eine undankbare und doch so saure Arbeit. Allein bei mir entsteht alle Lust zu übersetzen aus wahrhaft enthusiastischer Liebe für das Original und, so wie mir es der unerträglichste Gedanke wäre so zu übersetzen, dass man das Original darum weniger läse, so ist mir in Wahrheit der der liebste, dass man meine Übersetzung wegwerfe, um jenes in die Hand zu nehmen. Der Übersetzer ist allemal in der Gruppe nur die Nebenfigur und er hat das Höchste getan, wenn die Hauptfigur durch ihn mehr hervorspringt. Diese Einfälle denke ich in der Vorrede zum Menexenus noch mehr auszuführen<sup>1)</sup>. Doch genug von meiner Beilage<sup>2)</sup>. Schliesslich ersucht er Wolf ihm den Aufsatz in einigen Wochen zurückzusenden, da er davon nur „ein Brouillon in halben Hieroglyphen“ habe<sup>3)</sup>. Bei dem skizzenhaften Charakter des Ganzen beschlich ihn bald darauf Reue das Manuskript in so unfertigem Zustande in die Hände des kritischen Meisters der Altertumskunde gelegt zu haben: „Hätte ich endlich“, schreibt er am 6. Februar, „den Aufsatz noch einige Tage länger behalten, so hätten Sie ihn nicht bekommen. Ich tat neulich einen Blick in mein Brouillon und schämte mich in der Tat; so flüchtig ist er hingeworfen. Sehen Sie nur auf den guten Willen und verzeihen Sie das Misslingen“<sup>4)</sup>.

Wie Wolf sich über die Skizze des Freundes aus-

---

1) Der Plan einer Übersetzung des Platonischen Menexenos kam nicht zur Ausführung; vgl. noch an Wolf Gesammelte Werke 5,21.

2) Gesammelte Werke 5,16.

3) Gesammelte Werke 5,26.

4) Gesammelte Werke 5,33.

## XVIII

---

sprach, wissen wir nicht authentisch. Gewiss hob er die Übereinstimmung vieler Ideen Humboldts mit seinen eigenen, aus der Fülle des empirischen Materials gewonnenen Ansichten vom Werte der Altertumsstudien hervor und sprach im Ganzen und Grossen seine Billigung aus<sup>1)</sup>; dennoch wird er im Einzelnen manches beanstandet und auch wohl die Methode philosophischer Deduktion von seinem damaligen Standpunkte aus nicht ohne Angriff gelassen haben. Jedenfalls scheint er dem Verfasser von einer baldigen Drucklegung der Skizze, an die dieser selbst wohl schon nicht mehr ernstlich dachte, abgeraten zu haben. Das Manuskript blieb im Pulte verschlossen und nur vertrauten Freunden wurde Einsicht gestattet. Unter diesen vor allem Schiller und Dalberg, deren lebendige Spuren es in den Randbemerkungen noch heute aufweist. Humboldt berichtet darüber Wolf am 31. März aus Erfurt: „Aber ich bin ganz von meinem neulichen Aufsatz abgekommen. Der hat noch närrische *fata* gehabt. Ich schickte ihn Schillern, dem ich bald darauf schrieb, und da Sie die schönen Ränder so weiss gelassen hatten, bat ich ihn sich ihrer anzunehmen. Dies hat er denn auch getan und allerlei zugeschrieben. Es sind sehr hübsche Sachen darunter, obgleich Sie denken können, dass er in das Ganze der Idee, da ihm die alte Literatur doch nicht geläufig ist, wenig eingegangen ist. Ich schreibe Ihnen hier eine Anmerkung ab, die, dünkt mich, eine genievolle Idee enthält; ob auch eine wahre mögen Sie selbst entscheiden. [Folgt 10 23-28.] Von Schiller bekam ich den Aufsatz hier zurück. Ich teilte ihn dem Koadjutor mit, der von meinen Winterarbeiten zu sehen wünschte, und, aufgemuntert durch

---

1) Vgl. Gesammelte Werke 5,37. Wolfs damalige Anschauungen von der Altertumswissenschaft ersieht man aus Körte, Leben und Studien Friedrich August Wolfs 1,179 und Arnoldt, Friedrich August Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik 1,80. 2,132.

Schillers Noten, hat er noch weit mehr die Ränder mit Glossen beschrieben. Es wird Sie sehr unterhalten einmal dies Werk *cum notis variorum* wiederzusehen. Vorzüglich sind Dalbergs Anmerkungen originell und ordentlich komisch ist das durchgängige Bemühen zu zeigen, dass die griechische Literatur ein Studium für Wenige sein und bleiben müsse, zu welchen ich, wie er zu verstehen giebt, nun eben nicht gehören möchte. Er selbst hat viel mit mir darüber gelacht und die Anpreisungen der Griechen in meinem Aufsatz scheinen ihn am meisten zum Widerspruch zu reizen. Wieder gesehen habe ich aber bei dieser Gelegenheit, dass die Gesichtspunkte, die entweder an sich nicht gewöhnlich oder nur dem einzelnen jedesmaligen Leser fremd sind, hell und klar zu machen eine unglaubliche Schwierigkeit hat und dass sie bei dem Koadjutor, der immer, möchte ich sagen, mehr mit dem Geiste seiner eigenen als mit den Augen des Andern Ideen liest, fast bis zur Unmöglichkeit wächst. Bei diesem Aufsatz hat er meine eigentliche Meinung, wie jede Zeile seiner Anmerkungen beweist, abermals ganz missverstanden. Abstrahiert habe ich mir wenigstens hieraus, dass, hätte ich je die Absicht durch eine Schrift eigentlich zur Ausbreitung des Studiums der Griechen beizutragen, ich mich einer viel andern Methode bedienen müsste. Indess soll auch der Himmel mich davor in Gnaden bewahren. Habe ich mir einmal eine Idee entwickelt, so ekelt es mich an sie nun auch einem Andern auszuknäueln und, solange mich nicht äussere Umstände zwingen, überwinde ich diesen Ekel nicht. Mir selbst aber ist über die Griechen noch sehr vieles dunkel und mit jedem Tage fesselt mich ihr Studium mehr. Ich kann es mit Wahrheit sagen, dass unter manchen Studien, die ich durchwandert bin, mir keins diese Befriedigung gegeben hat, und ich muss hinzusetzen, dass auch der Schatten von Lust ein tätiges Leben in Geschäften zu führen nie so sehr in

mir erstorben ist, als seitdem ich mit dem Altertum irgend vertrauter bin“<sup>1)</sup>). In seinem Briefwechsel gedenkt Schiller der Lektüre und des Eindrucks der Humboldtschen Skizze zwar nirgends mit ausdrücklichen Worten; dass ihm Humboldts Darstellung jedoch eine höchst willkommene Bestätigung seiner eigenen Anschauungen vom Altertum war, liegt auf der Hand und mit Recht ist behauptet worden, die Sicherheit, welche von dieser Zeit ab alle Äusserungen Schillers über den Charakter der Griechen zeigten, möchte wenigstens teilweise in dem Eindruck der Humboldtschen Abhandlung begründet sein<sup>2)</sup>). Dalberg hat sich sonst, soviel ich sehen kann, über die Altertumsstudien nirgends geäussert: es ist merkwürdig, wie er auch hier wieder, wie im vorhergehenden Jahre bei der politischen Schrift Humboldts, gegen denselben in direkter Opposition steht. Stil und Inhalt seiner Randglossen gewähren denselben Eindruck, den man auch sonst von seinen Abhandlungen erhält; manche Stellen erinnern an Gedanken seiner 1776 erschienenen *Commentatio, quibusnam rebus magis illustrari humanus intellectus ejusque fines magis amplificari promptissime et commodissime possunt*<sup>3)</sup>). Als Humboldt im Herbst 1793 in Dresden war, sah Körner das Manuskript und schreibt darüber in einer kurzen Charakteristik Humboldts am 22. September an Schiller: „Seine Aufsätze haben etwas Trockenes und Unbefriedigendes, was mehr in der Form als im Stoffe liegt. Er fehlt, däucht mich, in der Anordnung, spannt die Erwartung nicht, ermüdet durch unnötige Ausführlichkeit, fällt ins Schleppende, weiss

1) Gesammelte Werke 5,38.

2) Vgl. Tomaschek, Schiller in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft S. 368.

3) Auszugsweise mitgeteilt von Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg und seine Zeit 2,301. Über Dalbergs Beziehungen zu Humboldt vgl. daselbst 1,190. 202; Schiller und Lotte 3,59.

nicht Licht und Schatten zu verteilen und dergleichen. Dies bemerke ich besonders an einem geschriebenen Aufsatze über das Studium des Altertums, den er mir nebst deinen und Dalbergs Anmerkungen mitgeteilt hat. Die Dalbergschen haben mich eben nicht erbaut. Er hat Humboldt grösstenteils gar nicht verstanden<sup>1)</sup>.

Als Friedrich August Wolf im Jahre 1807 den ersten Band seines Museums der Altertumswissenschaft mit der bekannten grundlegenden, Goethe gewidmeten „Darstellung der Altertumswissenschaft“ eröffnete, brachte er in zwei längeren Anmerkungen eine Reihe philosophischer Sätze über antike Studien, die er als „einige in einem Briefwechsel verstreute Gedanken eines Gelehrten, *συμφιλογοῦντος τινός ποντίκην καλοῦ καγαθοῦ*“ bezeichnet; den Namen des Verfassers nennt er nicht. Es sind Bruchstücke aus Humboldts Griechenskizze, wie schon früh richtig erkannt worden ist und mit Unrecht von dem neueren Biographen Wolfs bezweifelt wurde<sup>2)</sup>; wegen mannigfacher Abweichungen von unserm handschriftlichen Texte in Anordnung und Ausdruck habe ich sie im Anhang mitgeteilt. Inhaltlich setzen sie sich folgendermassen aus Stücken unsres Textes zusammen: 1) Hauptbegriffe und -sätze von § 2, 3 und 5, Schlusssatz von § 6, Hauptstichworte der Klassifizierung in § 7—10, Mitte und Schluss von § 7, ziemlich vollständig § 11; 2) zwei Anfangssätze nicht vorhanden, Anfangssatz von § 17, zweite Hälfte von

1) Briefwechsel 3,139.

2) Richtig sind die Bruchstücke beurteilt von Körte 1,181, Schlesier 1,218 und Haym S. 76; der Zweifel steht bei Arnoldt 1,118. Dass Wolf mit der Jahreszahl 1788 (209<sub>14</sub>) irrt, ist gleichfalls schon von Schlesier 1,220 bemerkt worden. Schlesiers Vermutung (1,220 Anm. 2), das von Körte 2,291 unter Wolfs Nachlass aufgeföhrte Manuskript „Über das Studium des Altertums, insonderheit des griechischen“ sei eine Abschrift der Humboldtschen Skizze, trifft nach den mir von der Berliner königlichen Bibliothek, die den Nachlass jetzt bewahrt, freundlichst gemachten Mitteilungen das Richtige.

## XXII

---

§ 33, Anfang von § 18, § 19 im Wesentlichen, Schluss-  
satz von § 20, Anfangsabschnitt von § 21, Hauptsätze  
von § 22 und 23, Schlussatz von § 24, § 34 ganz,  
der vermittelnde Satz über Athen nicht vorhanden,  
zweite Hälfte von § 27, § 39 ganz. Wie erklärt sich  
diese Differenz der Texte? Eine ältere, etwa kürzere  
Fassung Humboldtscher Gedanken kann hier nicht vor-  
liegen, da wir über die Entstehung der Griechenskizze  
durch Humboldt selbst genau orientiert sind und nach  
seinen Worten eine solche Vorstufe ausgeschlossen ist.  
Ferner scheint, wenn man die Abweichungen beider  
Fassungen sorgfältig erwägt, schwer glaublich, dass die  
Fassung im „Museum“ etwa auf Wolf selbst zurückzu-  
führen sei, der zu seinen Zwecken Umstellungen und  
Änderungen in Humboldts Texte vorgenommen haben  
könnte. Am einfachsten lässt sich, glaube ich, der  
Zusammenhang so erklären: Wolf, der, wie wir oben  
sahen, nicht durchaus mit Humboldts Ausführungen  
einverstanden war, wenn er auch die Fülle wesentlich  
neuer Gesichtspunkte in ihrem Werte nicht verkannte,  
hatte wohl eine Reihe ihm besonders einleuchtender  
und wertvoller Stellen ausgezeichnet in der Absicht  
sie einmal für eine geplante Enzyklopädie der Alter-  
tumswissenschaft irgendwie zu verwenden; Humboldt  
schrieb ihm nun wahrscheinlich diese Sätze kurz zu-  
sammen und besserte dabei an vielen Stellen den Aus-  
druck, nahm auch mehrere Umstellungen vor und  
setzte neue Mittelglieder ein; ich behaupte natürlich  
damit nicht, dass diese zweite Fassung der Skizze, die  
zweifellos kürzer war als die erste, nur aus den beiden  
von Wolf zitierten Stücken bestanden habe. Dem an-  
spruchslosen Aufsatz des begeisterten Schülers konnte  
keine grösse Ehre widerfahren als auf diese Weise  
als ein integrierender Teil der fundamentalen Abhand-  
lung des Meisters nach vierzehn Jahren aufzutreten.

## XXIII

---

### Anmerkungen zum Texte.

17] Das in diesem Aufsatz ähnlich wie in Humboldtschen Jugendbriefen noch mehrfach (111. 14. 20. 136. 14. 3010. 17. 3316. 20) begegnende Wort „Nutzen“ im Sinne von „idealer Wert“ ist ein Rest der Terminologie der Aufklärungszeit, aus deren Betrachtungsweise der Inhalt der Abhandlung schon völlig herausgetreten ist.

109] Ausführlicher ist dies Menschheitsideal entwickelt in den Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen S. 9.

1186] Horaz, Satiren 1,1,106.

1534] Gräters und Böckhs „Bragur, ein litterarisches Magazin der deutschen Vorzeit“ begann 1791 zu erscheinen; Johann Friedrich Heynatz schrieb eine „Deutsche Sprachlehre“ (Berlin 1770) und „Briefe, die deutsche Sprache betreffend“ (Berlin 1771—1775); vgl. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie S. 285. 209.

1727] Geschichte der Kunst des Altertums S. 39 Lessing.

1736] Johann Jakob Brucker wird kurz gewürdigt von v. Hertling in der Allgemeinen deutschen Biographie 3,397. Gemeint ist wohl seine *Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta* (Leipzig 1742—1744).

2116] „So fesselt uns in dem Altertum vor allem die Grösse, welche immer mit dem Leben eines Menschen dahin ist, die Blüte der Phantasie, die Tiefe des Geistes, die Stärke des Willens, die Einheit des ganzen Wesens, welche allein dem Menschen wahren Wert giebt“ Ideen zu einem Versuch S. 7.

226] Ausführlicher spricht Humboldt von der Sklaverei in den Ideen zu einem Versuch S. 25.

308] Das Zitat muss irgendwie fehlerhaft sein, denn an der angegebenen Stelle bei Kant steht nichts, was zum Inhalt unsres Paragraphen in Beziehung stünde.

3329] „*Drink deep or taste not the Pierian spring*“ steht bei Pope, *Essay on criticism* 2,16.

## II. Die Charakteristik Pindars.

In den nächsten Jahren seit 1793 trat das klassische Altertum in Humboldts Studienkreis gegenüber ästhetischen und philosophischen Untersuchungen etwas in den Hintergrund. Der Herbst 1793 brachte die Bekanntschaft Körners, mit dem bald ein reger Briefwechsel über den Begriff der Schönheit eröffnet wurde.

Den Burgörnerschen Winter füllte ein erneutes eingehendes Kantstudium und das Durchdenken philosophischer Ideen, die die Arbeiten über die Griechen künftig einmal einleiten sollten<sup>1)</sup>). Ende Winters siedelten Humboldts nach Jena über: Schiller hatte den Wunsch eines ununterbrochenen Ideenaustauschs mit Humboldt im vergangenen Sommer ausgesprochen<sup>2)</sup>), auch in Humboldt selbst war eine innige Sehnsucht nach einem intimen Umgang mit Schiller entstanden, zudem waren die Frauen seit der Mädchenzeit eng befreundet. Als Schiller im Frühjahr 1794 von seiner schwäbischen Reise zurückkam, fand er Humboldts bereits ein Vierteljahr in Jena eingewöhnt und es begann nun jene entzückende Zeit eines täglichen Umgangs, auf die Humboldt noch im höchsten Alter mit sehnüchti ger Wehmut zurückblickte. Schiller regte den Freund an für die eben beginnenden Horen seine schriftstellerische Kraft einzustellen: so entstanden im Winter 1794/95 die beiden naturphilosophischen Aufsätze „Über den Geschlechtsunterschied“ und „Über männliche und weibliche Form“, in denen Humboldt Lieblingsgedanken schon seiner früheren Jahre<sup>3)</sup> in streng philosophischer Form ins Allgemeine zu erheben versuchte. Dazwischen brachten die Aushängebogen der Wolfschen *Prolegomena ad Homerum* neue Anregung von Seiten der Griechen. Die schweren körperlichen Leiden von Humboldts Mutter, die langsam dem Tode entgegensiechte, machten den schönen Jenaer Tagen zu früh ein Ende durch einen anfangs nur auf wenige Wochen geplanten, dann sich über fünf Vierteljahre hinaus erstreckenden Aufenthalt der Humboldtschen Familie in Berlin und Tegel, wohin man im Juli 1795

1) An Wolf undatiert (Gesammelte Werke 5,89).

2) Humboldt an Karoline von Wolzogen 15. Februar 1794 (Litterarischer Nachlass<sup>2</sup> 2,5).

3) Vgl. z. B. die Auseinandersetzung in den Ideen zu einem Versuch S. 27.

übersiedelte. Hier in der winterlichen Einsamkeit seines Landsitzes wante sich Humboldt Ausgang des Jahres wiederum energischer antiken Studien zu. Den sich immer wiederholenden Zwiespalt in seinem Inneren zwischen dem Wunsche die Resultate seines Nachdenkens und den Inhalt seiner Ideen in klarer Fassung fruchtbar niederzulegen und der häufig gemachten Erfahrung seines schweren und unbefriedigenden Produzierens, diesen für seine in erster Linie auf Genuss und stille rezeptive Selbstbildung gestellte Individualität typischen Zwiespalt schildert er in einem Briefe an Körner vom 1. August 1795 folgendermassen: „Allerdings habe ich manches aus den Griechen, das ich für die Horen bearbeiten könnte. Aber teils ist es eine Grille von mir höchst ungern etwas über die Griechen zu schreiben. Sie sind mir zu heilig, um sie anders als mit einer gewissen Würde zu nennen. Man muss es erst verdienen von ihnen reden zu dürfen. Ich habe gewisse Plane mit ihnen, die aber freilich eben wegen ihrer Grösse vielleicht ewig Plane bleiben. Aber ich habe sie einmal und, ehe nicht das Studium, das dazu erfordert wird, vollendet, ehe nicht bei mir selbst danach das Bild des Ganzen entworfen ist, scheue ich mich das Einzelne zu berühren. Wer von den Griechen spricht, versündigt sich leicht an der Vorwelt oder der Nachwelt und, wem die Menschheit heilig ist, soll keins von beiden tun. Andernteils ists überhaupt mit meiner Schriftstellerei ein armseliges Ding. Ich gehe immer durch eigentlichen Selbstzwang mit Furcht und Besorgniss daran. Wenn ich mich hinsetze, halte ich die Zeit schon für verloren, weil mir nur selten etwas auch nur halb gelingt. Ich schreibe mit sehr vieler Mühe. Auch liegt der Fehler tiefer. Das Lernen und Wissen hat für mich zu viel Reiz und zu grosse Wichtigkeit. Ich versäume, wenn nicht das Denken überhaupt, doch das recht deutliche auseinandersetzende Denken darüber, was zum Schreiben notwendig gehört

und fast nur durch das Schreiben gewinnt<sup>1)</sup>.“ Im Lauf der folgenden Wochen beginnt nun aber doch etwas wie ein Plan zu einer grösseren darstellenden Arbeit über den griechischen Charakter sich zu konsolidieren. Am 6. November schreibt er an Schiller: „Ich muss Ihnen nur gestehen, dass ich seit jenem Briefe an Sie mich mit der Idee herumtrage in einem nicht sehr grossen Aufsatze ein Bild des griechischen Dichtergeistes in wenigen charakteristischen Zügen und mit einigen hervorstechenden Beispielen zu entwerfen. Da ich jetzt fast sämmtliche griechische Dichter mehr als einmal und mit grosser Sorgfalt gelesen, so wurde ich dadurch auf diese Idee geführt“<sup>2)</sup>; ähnlich am 9. November an Wolf: „Es ist mir noch immer ein angelegner Gedanke endlich eine auf ganz eigene und in der Extension und Intension vollständige Lesung der Quellen gegründete Schilderung der griechischen Individualität in ihren verschiedenen Perioden zu entwerfen und, wenn dies zu Stande käme, so vereinigten sich darin auf eine recht gut geordnete Weise meine philosophischen, naturhistorischen und philologischen Bemühungen“<sup>3)</sup>.

Unter Schillers mahnenden Anregungen (leider sind seine Briefe an Humboldt aus dieser Zeit nicht erhalten) kam dieser Plan sehr bald zu deutlicherer Ausgestaltung. Bereits am 23. November entwickelt ihn Humboldt brieflich Körner: „Sie wissen, dass ich mich schon sehr lange mit den Griechen beschäftige; Sie wissen freilich auch, dass ich eine grosse Scheu hatte von diesen Beschäftigungen öffentlichen Gebrauch zu machen; aber ungeachtet ich hierüber auch jetzt noch ebenso denke, als ich Ihnen vor einigen Wochen schrieb, so haben doch mehrere zusammentreffende Umstände, aber vorzüglich Schillers freundschaftliche

---

1) Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 45.

2) Briefwechsel<sup>3</sup> S. 201.

3) Gesammelte Werke 5,140.

und dringende Ermunterungen mich anders bestimmt. Ich denke nämlich eine Charakteristik des griechischen Geistes zu entwerfen. Dies wäre die Idee des Ganzen; fürs erste würde ich mich nun bloss auf den Dichtergeist beschränken. Zweitens würde ich den Gegenstand mehr ästhetisch als historisch behandeln. Es ist nämlich nicht meine Absicht eine Geschichte der griechischen Dichtkunst zu entwerfen, in die ich jeden verschiedenen Zug der griechischen Dichter sammeln, ordnen und die griechische Poesie von ihren Anfängen bis zu ihrem Verfall schildern müsste. Aber trotz der Verschiedenheiten der griechischen Dichter, ungeachtet dessen, dass der Name Griechen ein Kollektivum ist, in dem höchst verschiedene Individualitäten verbunden sind, giebt es doch in allen griechischen Dichtern einen unverkennbaren Geist, durch den sie alle einander gleich sind, denselben Geist, den wir meinen, wenn wir vom griechischen Geist schlechtweg reden, wenn wir die Griechen mit den Römern oder die Alten mit den Neueren vergleichen. Dieser eigentlich ist es, den ich zu schildern gedenke. Alles dagegen, was diesen nicht atmet oder wenigstens für ihn gleichgültig ist und ihn nur schwach verrät, übergehe ich ganz, stelle zuerst dasjenige hin, was ganz von ihm durchdrungen ist, und knüpfe an diese Hauptfigur nun das Übrige an. Hier erwähne ich allerdings dann auch die Verschiedenheiten und Abartungen, aber nicht sowohl um ihrer selbst willen, als um vermittelst ihrer das Hauptbild mehr ins Licht zu stellen. Die ganzen Dichter, an die ich mich vorzüglich zu halten habe, sind meinen jetzigen Begriffen nach fast nur: Homer, Sophokles, Aristophanes, Pindar<sup>1)</sup>). Hernach aber freilich Stücke

1) Dieselben Repräsentanten nennt Humboldt auch an Schiller<sup>2</sup> S. 200; dass sein Begriff vom griechischen Charakter seit der Lektüre des Aristophanes eine wesentliche Erweiterung erfuhr, schreibt er am 9. November an Wolf (Gesammelte Werke 5,140).

## XXVIII

aus allen zusammengenommen. Über die Hauptidee bin ich mit mir einig. Die blos Gelehrsamkeit fordern-den Vorarbeiten sind in Rücksicht auf die Dichter so gemacht, dass ich wohl überall gut zu Hause bin, auch die Übersetzung der Stücke, deren ich mehrere zu Beweisstellen zu brauchen gedenke, wird schon gelingen, aber das Schwierigste ist die Anordnung. Der Himmel gebe, dass an dieser der ganze Entwurf nicht scheitere. Auf alle Fälle denke ich den Gegenstand in kleine Stücke zu teilen, die gute Aufsätze für die Horen geben und mich nach und nach zu dem Ganzen kommen lassen. Indess möchte ich doch auch hier gleich eine gute Auswahl und zweckmässige Ordnung treffen. Vielleicht fange ich mit den Chören an<sup>1)</sup>“.

Noch ausführlicher schreibt er am 27. November an Schiller: „Ich bin jetzt ganz in der Idee meiner neuen Arbeit . . . In den ersten Tagen habe ich blos über die ungefähre Art nachgedacht. Das Thema im Ganzen ist, wie Sie es selbst bestimmen, eine Charakteristik des griechischen Geistes. Es ist so der wichtigste Teil des Werkes, was ich mir einmal zu liefern vorgesetzt hatte: eine mit ausführlichen historischen Beweisen belegte Schilderung des griechischen Charakters. Den griechischen Geist überhaupt aber zu charakterisieren ist ein Gegenstand von sehr grossem Umfang. Um mich also nicht gleich in ein zu grosses Ganzes zu verirren, nehme ich blos für jetzt den dichterischen Geist. Allein auch hier muss ich noch kleinere Abschnitte machen. Ich habe überlegt, dass es nicht möglich ist auch nur die Hauptzüge des griechischen Dichtergenies in einem Aufsatz zu schildern, ohne entweder unbestimmt und unvollständig oder zu abstrakt und dunkel zu werden. Es würde mir damit wie mit dem Horenaufsatz gehen, der auch, statt die Reihe jener projektierten Aufsätze anzufangen, sie hätte beschliessen

---

1) Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 49.

sollen. Auch müsste ich, wenn ich nun nach jenem Aufsatz an das Einzelne gehen wollte, mich nur wiederholen und würde in der ersten Abhandlung fast gar keine Beispiele bringen können, ohne der Allgemeinheit zu schaden. Ich denke also von dem Besondern anzufangen, zuerst bloss beschreibend zu Werke zu gehen und die Resultate immer nach und nach zu einer grösseren Allgemeinheit zusammenzuziehen. Die Hauptmassen, in welche das Ganze zerfällt, sind ganz natürlich: die epische Dichtkunst mit Inbegriff der bukolischen, die tragische, komische und lyrische im weitesten Verstande. Am zweckmässigsten würde man, glaube ich, mit der epischen anfangen, auf diese die lyrische folgen lassen und mit der dramatischen den Beschluss machen. Denn wie Sie mir hoffentlich beistimmen werden, ist die Haupttendenz der echt griechischen Stimmung episch und die griechische dramatische Poesie eine sogar nicht immer sehr künstliche Zusammensetzung der epischen mit der lyrischen. Dennoch will ich mit der lyrischen den Anfang machen. Mein nächster Grund ist hier bloss der, dass von Homer, der die Epopoe doch fast allein ausmacht, schon gerade jetzt so viel gesprochen ist und dass ich meinem Aufsatz über die minder bekannten lyrischen Dichter schon von selbst mehr Interesse geben kann. Auch habe ich in ihnen mehr vorgearbeitet. An sich aber ist es auch nicht übel die griechische Individualität an ihnen zu zeigen, da sie in den lyrischen Stücken weit mehr als Eigentümlichkeit als in den epischen erscheint und ich dadurch, dass die lyrische Poesie in so genauem Zusammenhange mit dem Charakter und der Empfindungsweise steht, mehr Veranlassung erhalten die Seelenstimmung der Griechen überhaupt zu entwickeln. Bei den Lyrikern habe ich nun wieder drei Hauptmassen: 1) Pindar, 2) die Chöre, 3) die Fragmente der übrigen Dichter und die andern Stücke der sogenannten Anthologie. Auch könnte ich es ja wohl auf diese Weise in

drei Aufsätze teilen? Hätte ich erst einen oder ein Paar solcher Aufsätze fertig, so könnten sie einzeln für die Horen dienen. Was aber das Ganze betrifft, so werden mir die einzelnen Bearbeitungen selbst besser die Art in die Hand geben, wie ich diese zusammenordnen kann. Jetzt habe ich angefangen an den Pindar Hand anzulegen, der die Grundlage ausmachen soll. Indess werde ich zugleich die Chöre vornehmen, um zu sehen, ob diese sich besser dazu schicken. Sie sehen, dass ich nun eile mich an eine bestimmte und kleinere Arbeit zu binden. Ich kenne mich, wie leicht ich mich durch grössere Plane zerstreue. Bin ich aber mit dieser Arbeit erst im Gange, so entwerfe ich doch vielleicht einen Plan des Ganzen, mich zu leiten und ihn Ihnen mitzuteilen. Bei den einzelnen Aufsätzen denke ich historische Details, die nicht ganz bekannt sind und zur Sache dienen, nicht zurückzuweisen. Ich denke immer, die Klarheit gewinnt, wenn ich der Wirklichkeit oder der Tatsache nahe bleibe. Ich bitte Sie jetzt recht sehr um Ihre Meinung über diesen Plan. Ich könnte ihn sehr leicht umändern, wenn Sie es für nötig fänden; denn da ich doch einmal das ganze Feld bearbeiten will, so ist nichts verloren und was die Dichter betrifft, so bin ich in jede Gattung gut genug eingelesen. Dass ich zugleich die lateinischen und neueren Hauptdichter derselben Gattung für mich studiere und als durch den Kontrast oder die Ähnlichkeit erläuternd manchmal gebrauche, versteht sich von selbst. Die Hauptschwierigkeit ist unstreitig die philosophische Theorie der Dichtungswerke, die zur Würdigung einer individuellen vorausgesetzt werden muss und doch weder in den Köpfen der Leser noch in einzelnen Büchern bestimmt vorhanden ist. Hier kostet es nun doppelte Mühe sowohl die wahren Begriffe aufzufinden als sie auf eine ungezwungene und präzise Weise einzuflechten. Der erste Teil der Arbeit ist mir indess durch Sie schon unglaublich erleichtert. Sie sehen,

lieber Freund, dass ich mit Eifer und Wärme ans Werk gehe. Auch am Ausharren soll es nicht liegen. Über das Übrige mögen dann günstige Götter walten und vor allen Dingen Ihre Teilnahme, die eine ganz eigene Kraft für mich besitzt“<sup>1)</sup>). Am 4. Dezember meldet er Schiller weiter: „Ich suche mich immer mehr in meine neue Arbeit hineinzudenken, die mich mit jedem Tage mehr interessiert, und die nächste Vorarbeit dazu, die mich jetzt beschäftigt, das bloss ruhige Lesen einiger lyrischen Stücke, bei denen ich allein auf den Geist und die Manier des Dichters und auf die Wirkung des Produkts achte und mich von allem Wuste der Sprach- und Altertumsgelehrsamkeit, mit denen man sich bei dem ersten Studieren eines alten Schriftstellers doch immer herumzuschlagen hat, losmache, gewährt mir einen grossen Genuss. Freilich fühle ich auch bei jedem Schritt, den ich weiter vorwärts tue, die Schwierigkeiten lebhafter. Aber es lässt sich ja vieles überwinden und man leistet wenigstens, soviel man vermag“<sup>2)</sup>). Schillers Teilnahme blieb der Arbeit des Freundes stets im regsten Masse erhalten und zeigte sich auch in ausführlichen klärenden oder widersprechenden Bemerkungen; ein Brief vom 7. Dezember, der sich erhalten hat, empfiehlt Humboldt ein neues Einteilungsprinzip seines reichen Stoffes, die Hauptzüge des griechischen Charakters einzeln zu entwickeln und bei jedem allemal die ganze Litteratur zu durchmustern, dem dieser aber keine Folge gab<sup>3)</sup>.

So entstand denn um die Mitte des Dezember, wie es Humboldts Art entsprach, nach langem Zaudern rasch hingeworfen, die Charakteristik Pindars als erste Probe einer Charakteristik des griechischen Dichtergeistes. „Ich habe seit meinem letzten Briefe an Sie,“

---

1) Briefwechsel<sup>2</sup> S. 223.

2) Briefwechsel<sup>3</sup> S. 235.

3) Vgl. Schillers Briefe 4,342.

## XXXII

schreibt er am 14. Dezember an Schiller, „eine Schilderung Pindars angefangen und, um wenigstens nicht müssig zu werden, will ich damit fortfahren, bis ich dahin komme mir nach Ihrem jetzigen Vorschlag eine bestimmte Idee von einem einzelnen Aufsatz zu bilden“<sup>1)</sup>. Schillers neue Anregungen und das für Humboldt wiederum typische Unbefriedigtsein mit der eigenen Leistung liessen jedoch die Arbeit sehr bald wieder ins Stocken geraten. Am 5. Januar 1796 schreibt er an Wolf: „Ich hatte mir vorgesetzt, da ich jetzt mit den Dichtern ziemlich fertig bin, nun einen Anfang zu machen mir den Charakter der griechischen Poesie zum Thema einer Abhandlung oder eines Werks zu machen. Um das Feld zu verengern, hatte ich mich auf die lyrische beschränkt und fürs erste gar auf Pindar. Hier hatte ich wirklich seit einigen Wochen angefangen. Aber jetzt kommt mir dies wieder fürs Ganze zu speziell vor und ich werde an einen Plan erst fürs Ganze genauer denken und Sie mit diesem bekannt machen. Meinen Sie aber, dass ich den Pindar abgesondert mit Einwebung seiner besten Stellen in einer Übersetzung verfolgen soll?“<sup>2)</sup> Das hier angedeutete Dilemma brachte dann den ganzen Plan zu Falle. „Sie nehmen in Ihrem letzten Briefe,“ schreibt Humboldt am 3. Mai an Körner, „einen so gütigen Anteil an meinem Plan über die Griechen und, wenn noch etwas aus der Sache wird, hoffe ich Ihre Winke zu benutzen. Allein beinah habe ich sie, wenigstens für jetzt und in dieser Art aufgegeben. Als ich ein wenig tiefer hineinzugehen anfing und die Menge des bisher Gesammelten überschlug, fand ich, dass ich ungeheuer viel von Belesenheit nicht sowohl einmal in den Alten selbst als in den Arbeiten der Neueren über sie nachzuholen haben würde, und ich sah voraus,

---

1) Briefwechsel<sup>2</sup> S. 250.

2) Gesammelte Werke 5,161.

### XXXIII

---

dass ich in den nächsten Jahren nicht einmal einen festen Aufenthalt, viel weniger die Nähe einer guten Bibliothek haben würde. Es würde daher eine sehr unterbrochene und unvollkommene Arbeit geworden sein, in der ein Andrer mit den nötigen Hülfsmitteln versehener mit der Hälfte der Zeit und Mühe das Doppelte geleistet haben würde. Indess hat mich dies nur von dem Plan in seiner grössten Ausdehnung zurückgeschreckt. Die Hauptseiten des griechischen Charakters aus einigen wenigen *Hauptactis* herzuleiten habe ich immer noch grosse Lust. Nur ist dies gerade, da es das Resultat jener ganzen grossen Arbeit sein müsste, auch doppelt schwer, wenn man sich jener überheben will<sup>1)</sup>). Die Charakteristik Pindars blieb unfertig und unveröffentlicht liegen; auf den Gedanken den griechischen Dichtercharakter in derartigen Einzelstudien darzustellen ist Humboldt nie wieder zurückgekommen<sup>2)</sup>.

Humboldts Bemühungen um Pindar, vor allem seine Übersetzungen vieler Pindarischer Gedichte, die von ungelenen Versuchen zu immer vollendeteren Leistungen fortschreiten, in deren Ausfeilung er sich kaum je genug tun konnte und von denen die meisten erst nach seinem Tode aus den Handschriften veröffentlicht wurden<sup>3)</sup>), haben bis heute von Seiten der fachmännischen klassischen Philologie nicht die ihnen gebührende Beachtung gefunden. Um den hohen Wert der vorliegenden Charakteristik zu empfinden, vergleiche man sie mit der neuesten kurzen Darstellung

---

1) Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 53.

2) Vgl. im allgemeinen noch Schlesier 1,422; Haym S. 142.

3) Humboldt selbst veröffentlichte nur vier Oden: die zweite olympische separat (Berlin 1792), die vierte pythische in Gentzens Neuer deutscher Monatsschrift 1795, die neunte pythische in Schillers Horen 1797, die zehnte nemeische in Schillers Musenalmanach 1798. Alle zusammen sind abgedruckt in den Gesammelten Werken 2,264.

und Würdigung Pindars bei Christ, Geschichte der griechischen Litteratur<sup>2</sup> S. 141.

Leider ist das erhaltene Manuskript defekt: es fehlt das Stück zwischen § 35 und 40 und damit der Eingang des dritten philosophischen Teils der Abhandlung sowie der Schluss des Ganzen von § 55 an; beidemal handelt es sich um die innere Hälfte eines in Quartformat gefalteten Bogens; die Blätter konnten trotz wiederholten Suchens nicht mehr aufgefunden werden und sind vielleicht bei der Plünderung Tegels durch die Franzosen im Jahre 1806 mit abhanden gekommen<sup>1</sup>). Die Anmerkungen, nur Zitate und sonstige gelehrte Nachweise enthaltend, sind im Abdruck fortgelassen.

#### Anmerkungen zum Texte.

395] „Humboldt meint, die Dorier hätten viel Ähnlichkeit mit den Hebräern!! So spielt selbst ihr den Griechen mit“ schreibt Friedrich Schlegel an August Wilhelm 20. Januar 1795 (S. 210) wohl auf Grund einer brieflichen Äusserung Humboldts an ihn.

4012] „Ich gestehe Ihnen offenherzig, dass ich mir von Pindars Tragödien schlechterdings keine Art von Vorstellung machen kann. Kommt denn wirklich gar keine andre Stelle als die Erwähnung im Suidas davon vor und mag denn der Dialog ebenso attisch gewesen sein und in Senarien, als die Chöre der attischen Dichter dorisch sind? Ich kann mir eine solche Gewantheit in zwei verschiedenen Dialekten und Dichtungsarten recht gut in Atheniensern, aber schlechterdings nicht in einem Thebaner und noch weniger im Pindar denken“ Humboldt an Wolf 5. Januar 1796 (Gesammelte Werke 5,157).

4520] Von der vierten nemeischen Ode schreibt Humboldt im Dezember 1793 an Wolf: „Die letzten Verse sind eine schöne Schilderung des Pindarischen Geistes: Tiefe und Grazie. Über diesen Text denke ich einen langen Kommentar einmal zu liefern. Es ist der eigentliche, immer verfehlte Gesichtspunkt, aus dem Pindar beurteilt werden muss“ (Gesammelte Werke 5,67); zur Gesamtcharakteristik vgl. auch Briefwechsel mit Schiller<sup>2</sup> S. 44.

1) Vgl. darüber meine Zusammenstellung im Euphorion 3,69.

## XXXV

4521] „Es ist ihm genug ihn (den Hörer) durch mehrere einzelne grosse und glänzende Bilder, durch tiefe und gedankenreiche Sprüche zu den Empfindungen der Grösse und Erhabenheit überhaupt zu stimmen, welche die Feier eines Siegs in den grossen Spielen forderte“ *Gesammelte Werke* 2,330.

485] „Der junge Apollon an der Seite des Chiron ist eine überaus schöne und vielleicht in der ganzen griechischen Dichterwelt einzige Gestalt“ *Gesammelte Werke* 2,329.

4919] Ausführlich handelt Humboldt von den Episoden bei Pindar in seiner Vorbemerkung zur vierten pythischen Ode (*Gesammelte Werke* 2,297).

5190] „Es ist nicht seine Absicht in dem Gemüte des Hörers durch ein durchgeführttes Thema ein bestimmtes Gefühl rege zu machen“ *Gesammelte Werke* 2,330.

528] Vgl. *Gesammelte Werke* 2,330.

531] „Eine solche musikalische Einheit aber ist in allen Pindarischen Hymnen und offenbart sich sehr deutlich in den verschiedenen Stimmungen, welche jede einzelne hervorbringt. Bald schreitet ein abgemessener und volltonender Rhythmus langsam und feierlich einher, bald tanzt ein lachender und hüpfender gefälliger dahin, bald führt ein rauherer und mehr abgebrochener den Ernst des Schicksals und die Macht der Götter in gediegenen und warnenden Sprüchen vor das bewegte Gemüt, bald endlich reisst ein rascher und feuriger es in einem leichteren und minder gehemmten Schwunge mit sich fort“ *Gesammelte Werke* 2,331.

5418] Vgl. Humboldt an Wolf *Gesammelte Werke* 5,159.

### III. Die Betrachtungen über die Weltgeschichte.

In Betreff der Entstehungszeit dieser aphoristisch gehaltenen Betrachtungen giebt uns Humboldts Korrespondenz keinen einzigen Anhaltspunkt. Aus äusseren und inneren Gründen kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten, dass ihre Abfassung jedenfalls vor die Übersiedelung Humboldts nach Paris fällt. Der Gesamtcharakter der Schriftzüge sowie Einzelheiten in der Führung der Buchstaben erweist diese Datierung: wenn auch ein solches Kriterium nicht zu den zweifellosen gehört, so ist doch für den Kenner der Humboldtischen Handschrift ein Urteil nach dieser Richtung hin

## XXXVI

möglich. Orthographische Eigentümlichkeiten, die auf die frühere Epoche von Humboldts Schriftstellerei deutlich weisen und die spätere sicher ausschliessen, kommen hinzu: vor allem „sein“, wofür später ausnahmslos „seyn“ eintritt, und die Accentlosigkeit der griechischen Worte. Auch innerlich kennzeichnet sich der Aufsatz deutlich als ein Jugendentwurf. Zweifelhaft kann sein, ob er vor oder nach der Charakteristik Pindars einzutragen ist: ich selbst habe geschwankt und in intimem mehrjährigen Zusammenleben mit diesen Betrachtungen sie mir bald in den Burgörnerschen Winter 1793/94, bald mit derselben Gewissheit des Gefühls in den Tegelschen 1795/96, bald in den Jenaischen 1796/97 verlegt. So ist denn die schliessliche Einrangierung nach dem Pindaraufsatz doch im Grunde willkürlich: mir schien es passender die beiden antiken Aufsätze bei einander zu lassen, da denn doch einmal keine Sicherheit zu gewinnen war. Für eine sichere Anknüpfung der Betrachtungen an sonst bekannte Arbeiten und Studien Humboldts in den in Betracht kommenden Jahren ist, wie schon bemerkt, kein Anhaltspunkt vorhanden, man müsste denn an den Plan einer Theorie der Bildung anknüpfen wollen, den er in einem Briefe an Körner vom 19. November 1793 ausführlich entwickelt<sup>1)</sup>; doch lassen sich hier nur unsichere Fäden spinnen. Dass manche der hier vorgetragenen Gedanken bleibende Grundanschauungen Humboldts über geschichtliches und individuelles Leben gewesen sind, erweisen die mannigfachen Anklänge an unsre Betrachtungen, die wir in der Abhandlung „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“ und in den ersten allgemein einleitenden Paragraphen der Schrift „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus“, also in zwei Produkten der Humboldtschen Altersmusse

---

1) Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 9.

## XXXVII

finden<sup>1)</sup>); überall ist dabei Steinhals vortrefflicher Kommentar heranzuziehen.

### Anmerkungen zum Texte.

557] Gemeint ist Kants Abhandlung „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ vom Jahre 1784 (Sämtliche Werke 4,291 Hartenstein).

5620] „... um vielleicht daran die Gesetze auszuspähen, nach welchen das ewige Schicksal ... die Menschen in ewig in sich zurückkehrenden Kreisen oder einem grossen unendlichen Ziele zu (denn welcher Philosoph oder Geschichtsforscher hat dies je nur mit irgend einem Grade von Wahrscheinlichkeit entschieden?) führt“ heisst es in dem oben erwähnten Briefe an Körner (Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 9); vgl. auch 16721.

5827] Ganz der gleiche Gedanke findet sich Gesammelte Werke 1,304. 6,3. 25.

5837] Vgl. Gesammelte Werke 6,31.

5927] Gegen die Anschauung, dass die moderne Kultur und Zivilisation der Punkt der höchsten Vervollkommenung der Menschheit sei, polemisiert Humboldt ausführlich Gesammelte Werke 6,21; vgl. auch 4,250.

6118] Hier ist eine Grundüberzeugung Humboldts ausgesprochen, die bei ihm in Schriften und Briefen unzähligemal wiederkehrt; ich verweise nur auf 11417. 14635; Gesammelte Werke 1,19. 22. 6,7. 12. 17; Briefwechsel mit Schiller<sup>2</sup> S. 178; Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 12. 39. 41; Briefe an Jacobi S. 73.

6130] Vgl. Gesammelte Werke 6,31.

6232] Hiermit stelle man die ausführliche Analyse des französischen Nationalcharakters zusammen, die Humboldt in einem Briefe an Jacobi vom 26. Oktober 1798 (S. 60) entwirft.

6383] „Μὴ μάτευση θεός γενέθεας“ Pindar, *Olympia* 5,24 („Strebe zum Gott auf vermessen nicht mehr“ übersetzt Humboldt, Gesammelte Werke 2,277; „Wünsche nicht ein Gott zu sein“ Goethe, Werke 4,317 Weimarische Ausgabe); ähnlich *Μὴ μάτευε Ζεὺς γενέθεας* „Isthmia“ 4,12.

646] Ähnlich greift Humboldt die teleologische Geschichtsbetrachtung an in den Gesammelten Werken 1,13. 6,6.

---

1) Gesammelte Werke 1.1. 6,1; vgl. auch im allgemeinen Haym S. 553.

**IV. Der Aufsatz über das Saguntiner Theater.**

Im November 1797 langten Humboldts zu mehrjährigem Aufenthalt in Paris an. Von früh auf hatte sie eine unstillbare Reiselust erfüllt; jetzt ward ihnen im reichsten Masse Gewährung aller ihrer Wünsche, ein vieljähriger Aufenthalt in Frankreich, Spanien, Italien. Schwer war Humboldt der Abschied von Jena, von Schiller und dem ihm jetzt auch innig verbundenen Goethe geworden; seine innerste Seele war mit dem, was jene Männer waren und lebten, untrennbar verknüpft; mit ihnen verband er in Gedanken alles, was er neues sah und erfuhr; sie gewissermassen als stille Teilnehmer seiner Reisen zu betrachten erschien ihm ein selbstverständlicher Gedanke. So entspann sich zwischen Paris und Thüringen bald ein ideenreicher Briefwechsel. Humboldt selbst ward es in der Fülle der fremden Eindrücke und der dadurch angeregten Gedanken mehr und mehr zum Bedürfniss abgesonderte Gebiete fremden Volkstums, einzelne landschaftliche oder künstlerische Bilder in geschmackvoll abhandelnder Form, verwebt mit den gedanklichen Resultaten seiner Art die Dinge anzusehen und einzuordnen, zu schildern. Der Adressat dieser kleinen Aufsätze ist Goethe: mit ihm hatte er sich bei der Ausarbeitung seines Buches über Hermann und Dorothea in den ersten Pariser Monaten eingehend und allseitig beschäftigt, auf ihn als einen alles Menschliche mit universeller Liebe umfassenden Mittelpunkt bezieht er in erster Linie, was er zu schildern sich vornimmt. So entstehen im Jahre 1798 und 1799 in Paris die beiden Aufsätze über das Museum der kleinen Augustiner<sup>1)</sup> und über die französische tragische Bühne<sup>2)</sup>.

---

1) Vgl. Briefwechsel mit Goethe S. 87. Dass der Aufsatz an Goethe gerichtet ist, hat Haym S. 185 Anm. nachgewiesen.

2) Vgl. Briefwechsel mit Goethe S. 87. 152. 162; an Wolf Gesammelte Werke 5,215.

## XXXIX

Eine noch weit grössere Fülle neuer Eindrücke bot dann die halbjährige Reise durch Spanien im Winter 1799/1800. Eine recht gute Beschreibung Spaniens, besonders des geistigen Zustandes der Spanier gab es nicht<sup>1</sup>); bald musste also Humboldt der Gedanke nahe treten seine reichen Erfahrungen und Erlebnisse für ein derartiges Buch nutzbar zu machen. Leider ist dieser Gedanke einer Schilderung Spaniens mit besonderer Betonung derjenigen Dinge, die von den früheren Reisebeschreibern entweder gar nicht oder doch nur unzureichend behandelt waren, wie ihn Humboldt brieflich mehrmals erwähnt<sup>2</sup>), wie so vieles andre nur Plan und Gedanke geblieben. Nur vereinzelte Abschnitte sind zur Ausführung gekommen. Die „Reise-skizzen aus Biscaya“ sind erst lange nach Humboldts Tode aus seinem Nachlass herausgegeben worden<sup>3</sup>). Ein Aufsatz über den Montserrat bei Barcelona, an Goethe gerichtet, entstand im Sommer 1800 nach der Rückkehr nach Paris und erschien auf Goethes Veranlassung, da die Propyläen, in denen die Briefe über die französische tragische Bühne seinerzeit erschienen waren, inzwischen wegen mangelhafter Beteiligung des Publikums eingegangen waren, im Jahre 1803 in Gasparis und Bertuchs Allgemeinen geographischen Ephemeriden<sup>4</sup>).

Der Schluss dieses Aufsatzes lautet: „Ich schliesse für heute, mein Lieber. In meinem nächsten Briefe erhalten Sie eine Beschreibung der Überbleibsel des Theaters von Murviedro, dem alten Sagunt, das man

---

1) Vgl. die ausführliche vortreffliche Darstellung Farinellis in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte Neue Folge 8,318.

2) Vgl. Briefwechsel mit Goethe S. 84. 169.

3) Dass sie schon damals entstanden, beweist Humboldts briefliche Äusserung Goethejahrbuch 8,72.

4) Vgl. darüber Briefwechsel mit Goethe S. 169. 170; Briefe an eine Freundin 2,236; Goethes Briefe 15,99. 103. 147; Schillers Briefe 6,194. 197.

vor einer von einem Bewohner Murviedros darüber geschriebenen Abhandlung, aus der ich Ihnen einen Auszug mitteilen werde, nur aus weniger genauen und vollständigen Nachrichten kannte<sup>1)</sup>.“ Es ist dies der vorliegende Aufsatz. Dass sein Adressat Goethe ist, geht ausser den eben erwähnten Worten auch deutlich aus den Anredestellen des Aufsatzes selbst, besonders aus der Stelle 70<sub>1</sub> hervor, wo Goethes Aufenthalt in Sizilien erwähnt wird<sup>2)</sup>. Zweifelhaft bleibt es, ob die Abhandlung wirklich zur Absendung und in Goethes Hände kam; einen Beweis für diesen Umstand kann ich nicht erbringen, zumal weder in Goethes Korrespondenz noch auch in den Beständen des Goethearchivs sich eine Erwähnung der Arbeit findet. Es ist leicht möglich, dass der Aufsatz wie der über das Museum der kleinen Augustiner seinem Adressaten nie zu Gesicht kam.

Der Aufsatz ist in zwei Manuskripten vorhanden, in Humboldts originaler Niederschrift, welche von Streichungen, Umstellungen, Zusätzen und Einzelkorrekturen geradezu wimmelt und daher sehr schwer zu entziffern war, und in einer späteren Abschrift von Schreiberhand mit vielen Fehlern. Sie scheint aus dem Ende des zweiten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts zu stammen, wo Humboldt wohl während der Vorarbeiten zu seinem Buche über die Urbewohner Spaniens vorübergehend an eine Publikation der Arbeit dachte. Das erste Manuskript enthält eine grosse Zahl von Anmerkungen, meist gelehrt Nachweise und Zitate, auch hie und da philologisch-archäologische Polemik enthaltend; dieselben sind hier fortgelassen, wie auch schon in der von Humboldt autorisierten Abschrift ge-

---

1) Gesammelte Werke 3,212.

2) Humboldt wusste davon aus Goethes Erzählungen, da die „Italienische Reise“ noch nicht erschienen war; vgl. über Taormina Werke 24,283 Hempel.

schehen ist. Die 81<sub>29</sub> erwähnte Zeichnung des Saguntiner Theaters ist nicht mehr vorhanden.

Anmerkungen zum Texte.

699] „*Angulus muri erat in planiorem patentioremque quam cetera circa vallem vergens*“ Livius 21,7.

6929] Die Angabe entstammt Cavanilles' Buche „*Observaciones sobre el regno de Valencia*“.

7015] Denselben Gedanken spricht Goethe mehrfach aus. Vom Theater in Taormina sagt er: „Wenn man die Höhe der Felsenwände ersteigen hat, welche unfern des Meerstrandes in die Höhe steilen, findet man zwei Gipfel durch ein Halbrund verbunden. Was dies auch von Natur für eine Gestalt gehabt haben mag, die Kunst hat nachgeholfen und daraus den amphitheatralischen Halbzirkel für Zuschauer gebildet; Mauern und andre Angebäude von Ziegelsteinen, sich anschliessend, supplierten die nötigen Gänge und Hallen. Am Fusse des stufenartigen Halbzirkels erbaute man die Szene quer vor, verband dadurch die beiden Felsen und vollendete das ungeheuerste Natur- und Kunstwerk“ (Werke 24,283 Hempel). In einem Briefe an Hirt vom 9. Juni 1809 heisst es: „Wie die Griechen nicht gerade einen Stolz darein setzten alles von Grund aus zu bauen, sondern gar gerne Berge, Hügel und Gründe benutzten, um dem durch die Natur Halbvorbereiteten eine architektonische Form zu ihren Zwecken zu geben, wie uns die Theater von Syrakus und Tauromina belehren . . .“ (Briefe 20,361).

7021] „*areas illas saxis pendentibus absidatas ita juncturis absconditis in formas pulcherrimas convenisse, ut cryptas magis excelsi montis crederes, quam aliquid fabricatum esse judicares*“ Cassiodor, *Variarum* 4,51.

7316] Die Beschreibung findet sich in Martis Briosen 1,7.

7330] *Disertacion sobre el teatro y circo de Sagunto, Valencia* 1793.

7536] Die Stelle findet sich in der zweiten Unterredung hinter dem *Fils naturel* (*Oeuvres complètes* 7,124).

7914. 23] Vgl. Maffei, *Galliae antiquitates quaedam selectae* S. 142. 146.

8654] „*Qua thymelen spectas derisoremque latinum, illa fronte, precor, carmina nostra leges*“ Martial, Epigramme 1, 4, 5; das Gedicht ist übrigens nicht an Domitia, sondern an den Kaiser gerichtet.

8820] „*Ινα δὲ σαριστερον εἶπον, μετὰ τὴν σκηνὴν εὐθὺς καὶ τὰ παρασκηνία ἡ ὁρχήστρα. αὐτῇ δέ ἔστεν ὁ τόπος, ὁ ἐκ σαριδίων ἔχων τὸ ἔδαφος. ἀφ' οὗ θεατρικούσιν οἱ μῖμοι. ἔστε*

μετὰ τὴν ὁρχήστραν βωμὸς τοῦ Διονύσου, ὃ καλεῖται θυμέλη παρὰ τὸ θεῖον. μετὰ δὲ τὴν θυμέλην ἡ κονιστρα, τούτου τὸ κάτω ἔδαφος τοῦ θεάτρου“ Suidas 328 unter σκηνή.

8982] „Πρόσθεν δὲ τάνδρος τοῦδε θαυμαστὸς λόχος εὑδει γυναικῶν ἐφρόνοισιν ἡμένος“

Aeschylus, Eumeniden Vers 46.

9728] „Sic, ubi tolluntur festis aulaea theatris,  
surgere signa solent primumque ostendere voltus,  
cetera paulatim placidoque educta tenore  
tota patent in quo pedes in margine ponunt“

Ovid, Metamorphosen 3,111; die Übersetzung ist die Vossische.

986] „Ημεῖς οὐν τὸ ἐνθένδε σύλλογοισι μεθα, ποῖος ἀν δ τετραγύμνος γένοιτο θεατής ἡ σαρξ τε δεῖ καὶ προῦπτον ἀπεῖν, ἃς ἐκεῖνος, δοτεῖς ἐν τῇ χώρᾳ περιμένει τὰ δεικνύμενα καθ' ἔκαστον ἐν τάξι προκύπτοντα τοῦ παραπετάσματος; Εἰ δὲ τις εἰς τὴν σκηνὴν εἰσβιάζοιτο καὶ, τὸ λεγόμενον, εἰς τοῦτο κυνοθαλαμίοντο, διὰ τοῦ προσκηρίου τὴν παρασκευὴν ἀθρόαν ἄπασαν ἀδέντη ἐποπτεύοιται, ἐπὶ τούτον Ἑλλανοδίκας τοὺς μαστιγοφόρους δηλῶντος καὶ λαθὸν δὲ, οὐδὲν σαρξ εἰδεῖη, μόλις τε ἴδωται καὶ συγκεχυμένα καὶ ἀδιαφορτά.“ Synesius, Περὶ προνοίας in Migne's Patrologia graeca 66,1280.

9919] „Hoc vero licet animadvertere etiam a citharoedis, qui, superiori tono cum volunt canere, adverunt se ad scenaे valvas et ita recipiunt ab earum auxilio consonantiam vocis“ Vitruv, De architectura 5,42.

1016] Gemeint ist Houel, Voyage pittoresque des isles de Sicile, de Malte et de Lipari, Paris 1782—1789.

10319] Dieser Zug wird von Humboldt in seiner Schilderung des Montserrat nicht erwähnt.

1104. 11] Vgl. Humboldts Tagebuch von seiner Reise nach Norddeutschland im Jahre 1796 S. 29. 31. 33.

11131] Die Grabschrift ist aus Puente, Reise durch Spanien 4,230 entnommen.

## V. Die beiden Abhandlungen der römischen Zeit.

Italien zu sehen, eine Zeitlang auf klassischem Boden in unmittelbarem täglichen Verkehr mit den Überresten des antiken Daseins und der antiken Kunst zu leben war immer ein lebhafter Wunsch Humboldts gewesen. Der Plan einer Reise nach Italien tritt in seinem Leben, seit er durch den Tod seiner Mutter volle Freizügigkeit erlangt hatte, immer bestimmt-

## XLIII

auf<sup>1)</sup>). Lange hatten die ungünstigen politischen Umstände ihm an der Ausführung gehindert; da brachte das Frühjahr 1802 ihm in unerwarteter Form die Erfüllung der lange gehegten Wünsche: er wurde an Uhdens Stelle zum preussischen Residenten in Rom ernannt mit der Bestimmung im Herbst des Jahres dorthin abzugehen<sup>2)</sup>). Sechs volle Jahre, bis zum Herbst 1808 dauerte dieser unendlich glückliche römische Aufenthalt, in vieler Beziehung die genussreichste Zeit seines Lebens, zweifellos diejenige Periode, in der sein inneres geistiges Dasein in abgeklärtester Form sich ausleben konnte. Bezeichnend für die Grundstimmung der römischen Jahre ist, was er am 29. September 1804 an Wolf schreibt: „Ich glaube wirklich, man geniesst das Leben nur hier. Der Genuss wird hier ein fruchtbare Geschäft und erweckt eine Art von Verachtung gegen die Tätigkeit . . . Was giebt es auch eigentlich Höheres als sich und die Natur, die Vergangenheit und die Gegenwart geniessen? Nur wenn man das tut, lebt man für sich und für etwas Wahres. Alles Übrige ist ein Treiben und Jagen, bei dem man wenigstens nie zurückblicken muss<sup>3)</sup>).“ In unendlichen Variationen spricht er sich brieflich über Gehalt und Wesen seiner römischen Existenz aus, am eingehendsten und grossartigsten in einer längeren Stelle eines Briefes an Goethe aus Marino vom 23. August 1804, die dadurch allgemeiner bekannt geworden ist, dass Goethe sie fast wörtlich unmittelbar in seine Schilderung Winckelmanns aufnahm<sup>4)</sup>.

1) Vgl. Briefwechsel mit Schiller<sup>2</sup> S. 98. 163. 182. 245; Briefwechsel mit Goethe S. 42; Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 70; Briefe an Jacobi S. 41; Gesammelte Werke 5, 181. 186. 197. 199.

2) Vgl. darüber Gebhardt in den Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte 7,2, 71 und Wilhelm von Humboldt als Staatsmann 1,36.

3) Varnhagen, Vermischte Schriften<sup>3</sup> 2,241.

4) Vgl. Karoline von Wolzogen, Litterarischer Nachlass<sup>2</sup>

Während ihn nun im ersten Jahre seines römischen Aufenthalts die Erinnerungen an die Ergebnisse seiner spanischen Reise und die Ausarbeitung seines projektierten, auch später nur teilweise vollendeten Buches über die Basken lebhaft beschäftigten<sup>1)</sup>), gewann die lebendige Gegenwart der Antike bald die Alleinherrschaft in seinem Gemüte: erneute eingehende Lektüre der Alten, nun zum erstenmal gestützt auf die Anschauung ihres heimatlichen Bodens, brachte alle die Ideen über den idealen Wert des Altertums für uns, immer innig gepflegt und doch nie recht ausgetragen, aufs neue und diesmal nachhaltig in Fluss. „*Mon activité productrice*“, schreibt er am 5. Oktober 1805 an Schweighäuser, „*est souvent médiocre, parce que je n'arrive pas à me convaincre, qu'il vaille la peine de produire. Je veux cependant me mettre à développer des idées, que j'ai depuis longtemps dans la tête, afin de me sentir ensuite plus dégagé sous tous les rapports*“<sup>2)</sup>). Ja die strömende Überfülle der Gedanken und Bilder drängte sogar zu poetischer Gestaltung und es entstanden in den ersten Monaten des Jahres 1806 die der alten treuen Jugendfreundin Karoline von Wolzogen gewidmeten Stanzan „Rom“, über deren Schwächen als Gedicht Humboldt selbst der strengste Richter war<sup>3)</sup>), deren Gedankengehalt jedoch einen herrlichen, nie genug zu bewundernden Bau darstellt. Im Gefolge dieses

<sup>2,11</sup>; Briefwechsel mit Goethe S. 218 (Goethes Werke 46,37 Weimarische Ausgabe); im allgemeinen Haym S. 215.

1) Vgl. *Lettres à Schweighäuser* S. 95. 103. 121; Briefwechsel mit Goethe S. 188; Goethejahrbuch 8,72; auch ungedruckte Briefe an Brinckmann vom 22. Oktober 1803 und 4. Februar 1804 bestätigen dies.

2) *Lettres* S. 116.

3) Vgl. sein Urteil in Karoline von Wolzogens Litterarischem Nachlass<sup>3</sup> 2,10. Über die Entstehung des Gedichts orientieren ausserdem folgende Stellen: Goethejahrbuch 8,72. 74; *Lettres à Schweighäuser* S. 121. 125. 133. 134. 150. 154. 158. 163. 165; Riemer, Briefe von und an Goethe S. 242.

Poems<sup>1)</sup> machte nun Humboldt auch wieder einen Versuch seine Anschauung vom Altertum in einer prosaischen Abhandlung auseinanderzusetzen: es sind das die uns unter dem Namen „Hellas und Rom“ erhaltenen Betrachtungen, die demnach in den Sommer oder Herbst 1806 gehören. Am 6. September dieses Jahres schreibt er an Schweighäuser: „*Cette poésie a eu pour conséquence de me porter à songer darantage à l'art et aux antiquités. Je m'en occupe de toutes façons et autant que cela m'est possible; et je me contrains de plus en plus, que dans ce domaine tant exploité on peut rencontrer bien des aperçus nouveaux. Il doit y avoir spécialement beaucoup d'études attrayantes à faire sur les similitudes et sur les dissimilarités du génie grec et du génie romain, sur leur provenance respective, sur leur influence distincte dans le développement ultérieur de la civilisation*“<sup>2)</sup>. Auf diesen selben Aufsatz beziehe ich auch die Stelle in dem Briefe an Schweighäuser vom 6. April 1808: „*Il y a longtemps, que je méditais les idées, qui sont le fonds de ma Rome, et j'aurais commencé à les développer en prose. Je tiens pour exacte et juste ce que je dis de l'action de la Grèce sur Rome et de leur action respective sur les temps modernes et sur la culture de l'humanité*“<sup>3)</sup>. Leider sind die Betrachtungen Fragment geblieben. Den Schluss derselben bildet, was im Hinblick auf Humboldts Alters-

1) Unrichtig ist freilich Humboldts Behauptung, „*que c'est réellement la première fois, qu'un sujet me fournit une inspiration poétique*“ (*Lettres à Schweighäuser* S. 121 und ähnlich *Goethejahrbuch* 8,72); denn schon während der spanischen Reise waren die Distichen „In der Sierra Morena“ und in Rom viele Sonnette entstanden; über die letzteren bereite ich eine eingehende Studie vor, die ungedrucktes Material oringen und auch die übrigen Gedichte Humboldts behandeln wird.

2) *Lettres* S. 126.

3) *Lettres* S. 160.

arbeiten besonders interessiert und worauf ich hier deshalb hinweise, ein jedenfalls unvollendeter **Exkurs** über die Sprache und ihre Bedeutung als Erkenntnissquelle für die eigentümliche Geistesform einer Nation, die erste ausführlichere Auslassung über diesen Gegenstand, die wir von ihm besitzen. Was hier in einem vielfach unfertigen Zustande auseinandergesetzt ist, wird man gern mit den Ergebnissen der Humboldtschen sprachwissenschaftlichen Arbeiten aus seiner reiferen Periode vergleichen, die Haym<sup>1)</sup> übersichtlich zusammengestellt hat; man wird hier die Hauptideen zu dem schon damals geplanten Werke über die Bedeutung des Sprachstudiums<sup>2)</sup>, das nicht ausgeführt wurde, wiedererkennen dürfen.

Seit dem Herbst 1806 bereits suchte Humboldt seine zwar ausgebretete, aber, wie er selbst rügt, doch einigermassen einseitige Kenntniss der alten Literatur durch eingehende Lektüre solcher Schriftsteller zu vervollständigen, die bisher noch kaum in seinen Gesichtskreis getreten waren, ihm jedoch jetzt mancherlei Anknüpfungspunkte auch von antiquarischer Seite her boten: Diodor, Dionysius von Halikarnass, Pausanias<sup>3)</sup>. Daneben trat im Sommer 1807 ein neues hellleuchtendes Gestirn, das ihm ebenfalls bis dahin noch ziemlich unbekannt gewesen war: Demosthenes, dessen Lektüre ihn in helle Begeisterung versetzte und sein lebhaftestes Interesse für diese Periode des

---

1) S. 492.

2) Vgl. darüber *Lettres à Schweighäuser* S. 96. In der Wiener Zeit taucht der Plan von neuem auf; vgl. Briefwechsel mit Goethe S. 244. 247; Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 126. 130.

3) Vgl. *Lettres à Schweighäuser* S. 130. An Wolf schreibt er am 24. September 1806: „Ich sitze tiefer als je in den Griechen und Römern und habe alle barbarische Sprachen aufgegeben, wenigstens auf so lange, als ich diese Luft atme. Ich beschäftige mich jetzt seit mehreren Wochen mit grossem Genuss mit dem Pausanias“ (ungedruckt).

Niedergangs der griechischen Freiheit und Selbständigkeit und die in ihr auftretende eigenartige griechische Charakterform erweckte<sup>1)</sup>). An Schweighäuser, dessen Studien sich auf dem gleichen Gebiete bewegten, schreibt er am 29. August 1807: „*Cependant ce n'est pas Démosthène, que j'ai uniquement en vue, mais plutôt toute l'histoire de son époque, qu'aucun grand écrivain n'a exposée intégralement et dont il faut rassembler les éléments épars. Cette période, commençant au début du règne de Philippe et finissant à la bataille de Chéronée, est une des plus intéressantes et des plus remarquables de l'histoire grecque. Je prends donc exactement note pour mon usage particulier, car je ne médite aucune oeuvre personnelle, de tous les faits historiques, relatés par Démosthène; je les rapproche et je veux rattacher à Démosthène non seulement Eschine, dont il est inséparable, mais tous les orateurs contemporains. Pour commencer et en ce qui touche Démosthène aussi bien que les autres, je ne lis que les harangues politiques*“<sup>2)</sup>). Der Gedanke einer schriftstellerischen Verwertung dieser Studien, den er hier noch weit von sich weist, wuchs ihm jedoch mit gebieterischer Notwendigkeit sehr bald hier noch einmal aus der noch immer ungestillten Sehnsucht für seine Anschauungen vom idealen Werte des Altertums für die neuere Menschheit endlich ein „Vehikel“ zu finden und aus der ihm und seinen individuellen Absichten so recht kongenialen Natur dieses Stoffes heraus. Wenige Monate später arbeitet er an einem grossen historischen Werke über Griechenlands Untergang und Nachleben und hielt die Arbeit ängstlich geheim. Einzig dem glücklichen Zufall, dass Schweighäusers Studien, wie schon erwähnt, sich nach

1) Vgl. *Lettres à Schweighäuser* S. 130. 138. 140. Ein früher beabsichtigtes Demosthenesstudium (vgl. *Gesammelte Werke* 5,139) blieb wohl nur Plan.

2) *Lettres* S. 139.

## XLVIII

der gleichen Richtung hin bewegten und Humboldt eine überflüssige Konkurrenz vermeiden wollte, verdanken wir folgende ausführliche Analyse seines begonnenen Werkes, die er Schweighäuser in einem Briefe vom 4. November vorlegt<sup>1)</sup>. „*Quant à Votre projet littéraire actuel il est singulier, que je ne puisse Vous en rien dire, sans parler beaucoup plus de moi que de Vous. C'est réellement un étrange hasard, que tous les deux et simultanément nous en soyons venus à nous occuper de Démosthène. Comme il n'est plus question de Votre part d'une simple traduction, mais d'une histoire de l'orateur, je suis tenté de Vous prier de renoncer à ce projet. Le sacrifice ne serait pas trop dur, puisque Vous ne me semblez pas tout à fait décidé et que Vous n'avez même pas commencé les travaux préparatoires. Vous devinez sans peine, très cher ami, que je médite un dessein semblable; si je Vous en fais part, ce n'est que sous le sceau du plus grand et du plus absolu secret. Mon dessein, auquel m'a donc amené Démosthène, est d'écrire une histoire de la décadence et de la chute des républiques grecques, en considérant cette époque comme un point central, auquel se rattache tout ce que nous savons d'histoire universelle. Car il me paraît, que, de même que la chute de l'empire romain (Gibbon l'a fort bien montré) constitue un point central historique pour la diffusion de tout ce qui est chez nous le côté extérieur de la civilisation: législation, organisation politique, religion etc., la chute des républiques grecques l'est également pour son côté intime: arts, philosophie, sciences, idées. Mon travail comprend trois propositions: comment s'est formé l'esprit grec? comment*

1) Einen so weitreichenden historischen Plan konnte man aus der kurzen Erwähnung der diesbezüglichen Studien in einem Briefe an Raumer vom 22. Februar 1812 (Lebenserinnerungen 1,259) unmöglich erschliessen.

*a-t-il influé premièrement sur les Romains, secondement sur nous? comment cette influence peut-elle être utilisée de nos jours? J'avoue, que je roudrais éléver un monument à l'intention de la pauvre Allemagne boulerersée, parce que dans ma conviction intime l'esprit grec greffé sur l'esprit allemand produira quelque chose, lorsque l'humanité reprendra sans obstacle sa marche progressive. Vous me direz, mon cher ami, que c'est l'oeuvre d'une vie entière; aussi je me hâte de penser, que ce serait précisément ma joie de consacrer ma vie à ce grand ouvrage. Je suis également décidé à ne travailler pour le moment et jusqu'au jour de son impression qu'à une partie déterminée de ma tâche. Je dirise l'époque de décadence en trois périodes: celle de Philippe et d'Alexandre, faisant dater la décadence du commencement du règne de Philippe, celle des généraux d'Alexandre, enfin période romaine jusqu'à la réduction de l'Achaïe en province. Je me borne actuellement à mettre la dernière main à la première période. Comme elle exige une introduction, dont l'importance est grande, puisqu'elle traite de la Grèce en général, de tout ce qui caractérise le génie grec dans son essence et autant que possible dans ses origines, j'ai devant moi un travail de longue haleine. Ne souriez pas, très cher ami, du mystère, que je fais de mon projet. En vérité je n'en ai dit mot à personne sans aucune exception et beaucoup de motifs me déterminent à garder le silence. En premier lieu il a été si souvent question de moi à propos de travaux commencés, que je ne veux pas donner occasion d'en augmenter la liste; en second lieu, et ici le motif ne dépend plus uniquement de moi, mon sujet a, sans qu'il y ait de mon fait, une certaine analogie avec les temps présents. Or des gens, qui n'ont rien de mieux à faire, donneraient à entendre, que je l'ai choisi à cause de celu. Si le livre paraît, il se défendra*

*lui-même; mais jusqu'alors je pourrais me trouver exposé à des jugements et à des suppositions, qui seraient capables de porter préjudice même à ma position officielle. J'évite enfin toute confidence, afin qu'un autre écrivain plus prompt que moi ne s'empare de mon idée. Si comme Vous quelqu'un tombe fortuitement sur ce sujet, advienne que pourra! Comme la façon de traiter la matière dépendra du point de vue adopté, mon oeuvre se distinguerà toujours d'oeuvres semblables. C'est avec Vous seul, très cher ami, que j'ai désiré ne pas me rencontrer sur un terrain semblable, et cela uniquement, parce que je n'ai pas voulu me priver du plaisir de recevoir Vos avis et Vos encouragements; si nous avions travaillé au même sujet, j'aurais craint d'être exposé à Vous emprunter Vos idées. Voilà pourquoi je Vous ai adressé plus haut ma requête. Mais j'en ai dit assez d'un projet, qui sera peut-être ainsi que toute chose aujourd'hui une bulle de savon, destinée à disparaître au premier accident<sup>1)</sup>.* Dass Humboldt die begonnene Aufgabe im Hinblick auf die ähnlichen Geschicke Preussens und Deutschlands und unter dem bittern Eindruck der Tage von Jena und Tilsit noch besonders ans Herz wuchs, wie er hier dem Freunde vertraut, beweist das erhaltene Stück des Aufsatzes an mehreren Stellen selbst (155<sub>6</sub>. 158<sub>28</sub>. 170<sub>90</sub>). Wie stark zugleich der Einfluss der antiken Historiker ist, zeigt sich schon rein äusserlich in der ihnen nachgebildeten Einteilung der Arbeit in fortlaufend nummerierte Kapitel und zwischendurch für sich fortlaufend nummerierte Paragraphen.

Der Sturm der Zeiteignisse hat auch diesen letzten kräftigen Ansatz zu einer Darstellung der Humboldts ganzes Leben beherrschenden Gedanken über das Altertum entwurzelt. Mit dem schmerzvoll weh-

---

1) *Lettres* S. 146.

mütigen Verlassen des römischen Bodens<sup>1)</sup> und dem Eintritt in das nun folgende Jahrzehnt einer angestrengten und segensreichen politischen Tätigkeit schwindet Lust und Musse den so grausam abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen und weiterzuspinnen. Humboldt ist nie wieder zu diesem Thema zurückgekommen. Und wenn er auch, wie Haym so schön gesagt hat<sup>2)</sup>, den Kern dieses seines hier unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses seinem jungen Freunde anvertrauten Plans wenige Jahre danach vor den Augen aller Welt, nicht in Buchform, sondern praktisch durch die Schöpfung der Berliner Universität verwirklicht hat, so müssen wir es doch aufs schmerzlichste beklagen, dass auch diese reifste Arbeit über das klassische Altertum ein Torso geblieben ist. Nach Inhalt und Form sehen wir in diesem herrlichen Fragment, dem klarsten Abglanz der Humboldtschen Individualität in Sprache und Ideengang, eine seiner allerbedeutendsten schriftstellerischen Leistungen, die niemand ohne tiefe Rührung lesen wird.

#### Anmerkungen zu den Texten.

114<sub>17</sub>] Vgl. oben die Anmerkung zu 61<sub>18</sub>.

114<sub>25</sub>] Vgl. die ähnliche Auseinandersetzung *Gesammelte Werke* 6,15.

114<sub>34</sub>] Ein Lieblingsthema Humboldts aus früherer Zeit: vgl. Ideen zu einem Versuch S. 26; *Gesammelte Werke* 1,311; die beiden Horenaufsätze *Gesammelte Werke* 4,270. 1,215.

121<sub>26</sub>] „So entstand die ägyptische plastische Kunst, der es gelang die menschliche Gestalt aus dem organischen Mittelpunkt ihrer Verhältnisse heraus aufzubauen und die dadurch zuerst ihren Werken das Gepräge echter Kunst aufdrückte“ *Gesammelte Werke* 6,13.

125<sub>35</sub>] Von solchen *Anschauungen* aus erklären sich Humboldtsche Aussprüche wie der bekannte von der Wirkung eines homerischen Verses in der Todesstunde (Briefe an Welcker S. 102).

1) Vgl. besonders Briefe an Welcker S. 5.

2) In den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1893 S. 660.

13221] Vgl. auch 15618. „Das geheime Leben und die innere Kraft jedes Wesens, von welcher seine sichtbaren Veränderungen nur unvollkommene und vorübergehende Erscheinungen sind und auf deren unmittelbarem und insofern unerkanntem Wirken dasjenige beruht, was wir Schicksal nennen“ Briefwechsel mit Schiller<sup>2</sup> S. 76. „Das ewige Schicksal (doch wohl nur die eigenen, den Wesen inwohnenden und durch entgegengesetztes Kämpfen Vereinigung erstrebenden Kräfte der Dinge)“ Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 9.

13319] „Οὐδὲ γὰρ οὐδὲ βίη Ἡρακλῆς φύγε κῆρα“ Ilias 18.117.

13322] Vgl. auch 15633. Sehr häufig kehrt dieser Gedanke in den Briefen an eine Freundin wieder: vgl. 1.35. 144. 2.28. 49. 136. 254.

13331] „Ἐσσεται ἡμαρ, ὅτ' ἀν ποτ' ὀλοκλη Ἰλιος ἵρη“ Ilias 6.448.

13426] Vgl. Gesammelte Werke 2.322.

13711] „Παλαιότερα δὲ καὶ μονιπεκῆν οὐ νόμιμον ἔστι παρ<sup>3</sup> αὐτοῖς μαρτάνειν“ Diodor 1.81, 7.

13718] „Κατεσκεύαστο δὲ καὶ γυμνάσια καὶ Θεῶν γαοὺς καὶ τάλλα πάντα τὰ πρὸς βίον ἀνθρώπων εὐδαιμονία, ἵνα ὑπομνήματα μέχρι τῶνδε τῶν καιρῶν διαμένειν“ Diodor 5.15, 2.

14410] Zu Humboldts, wie er selbst einmal es nennt, „Grille von der Ähnlichkeit der Griechen und Deutschen“ vgl. besonders Briefwechsel mit Schiller<sup>2</sup> S. 146; Briefwechsel mit Goethe S. 18. 61. 205; Briefe an Jacobi S. 51; Gesammelte Werke 5.152. 194. 6.219.

14635] Vgl. oben die Anmerkung zu 6118.

1523] Vgl. Gesammelte Werke 6.81.

1563] Vgl. auch 6028.

15618] Vgl. oben die Anmerkung zu 13221.

15633] Vgl. oben die Anmerkung zu 13322.

16133] „*Hi enim pro nobis contenderunt deliberatione proposita, quid luendum esset, monentibus Thebanis Atticam in orium pascua convertendam*“ Ulpian zu der angegebenen Stelle des Demosthenes.

16134] „Ἐγιος δὲ καὶ προτεθῆναι φασιν ὡς ἀληθῶς ὑπὲρ ἀνδραποδισμοῦ γνώμην ἐν τοῖς συμμάχοις, ὅτε καὶ τὸν Θηβαῖον Ἐρίανθον εἰσηγήσασθαι τὸ μὲν ἀπευ καταπιάψαι, τὴν δὲ χώραν ἀρεῖναι μηλόβοτον. Εἴτα μέντοι συνουσίας γενομένης τὸν ἡγεμόνιον παρὰ πότον καὶ τινος Φωκέως ἀσαντος ἐκ τῆς Εὐδοτίδου Ἡλέκτρας τὴν πάροδον, ἣς ἡ ἀρχὴ Ἀγαμένονος ὁ κόρα, ἥλυθον, Ἡλέκτρα, ποτὶ σὰν ἀγροτειραν αὐλάν, πάντας ἐπικλασθῆναι καὶ φανῆναι οχέτειον ἐργον τὴν οὐτως εἰκλεᾶ καὶ τοιούτους ἄνδρας φέρουντας ἀνελεῖν καὶ διεργάσασθαι πόλιν“ Plutarch, Lysander Kapitel 15.

16196] „Τούραρτιον δὲ Πόπλιος Σκηπίον ὁ Νασικᾶς ἐπικαλούμενος αἱρεῖ διετέλει λέγων καὶ ἀποφαινόμενος· δοκεῖ μοι Καρχηδόνα εἶναι. Πολλὰ γάρ, ὡς ἔστιν, ὑβρεῖς τὸν δῆμον ὁρῶν ἡδη πλημμελεῦντα καὶ διεντυχίαν καὶ φρόνημα τῇ βουλῇ δυνατότερον ὅτα καὶ τὴν πόλιν ὅλην ὑπὸ δυνάμεως ὅπῃ ἀνέψει ταῖς ὁρμαῖς βίᾳ συνεφελκόμενος ἐβούλετο τοῦτον γοῦν τὸν φόβον ὥστερον χαλινὸν ἐπικεῖσθαι σωφρονεπήρα τῇ θρασύτητι τὸν πολλὸν“ Plutarch, Cato Kapitel 27.

16721] Vgl. oben die Anmerkung zu 5620.

18317] Goethe, Grenzen der Menschheit Vers 11; dasselbe Zitat in den Ideen zu einem Versuch S. 49.

1898] „Μή μοι δᾶρος ἔρατα πρόσφερε χρυσής Αφροδίτης· οὐ τοις ἀπόβλητη τοτὶ θεῶν ἔριενδεα δῶρα, οὐσσα κειτοὶ δῶσι, ἐκὼν δ'οὐκ ἀν τις ἐλοιτο“

Ilias 3,63.

19025] Humboldt meint wohl die Stelle *Pythia* 4,510: „Φατὶ δ' ἔμεν τοῦτ' ἀνιρρότατον καλὰ γυνώνοντί ἀνίγνα ἐπτὸς ἔχειν πόδα. Καὶ μαγ κείνος Άτλας οὐρανῷ προσπαλαῖτε νῦν γε πατρώνας ἀπὸ γας ἀπό τε κτείνων· λύσα δὲ Ζεὺς ἄφθιτος Τιτᾶνας. Ἐν δὲ χρόνῳ μεταβολαι λήξαντος οὐρον ιστίων. Άλλ' εὐχεταὶ οὐλομέναν νοῦσον διατηλήσας ποτὲ οίκον ιδεῖν, ἐπ' Ἀπόλλωνός τε κράνη συμποσίας ἐφέπων θυμὸν ἐκδόσθαι πρὸς ἥβαν πολλάκις, ἐν τα σοφοῖς δαιδαλέαν φόρμιγγα βαστάνων πολλαῖς ἀσυίᾳ θεγέμεν, μήτ' ὥν τινι πῆμα πορών, ἀπαθῆς δ' αὐτὸς πρὸς ἀστῶν.“ In seiner eigenen Übersetzung lautet die Stelle (Gesammelte Werke 2,321):

„Das ist, sagt man, des Unglücks  
Gipfel, das Schöne kennen  
Und gezwungen entbehren.  
Gegen des Himmels Bürde  
Ringt jetzt, ein Atlas,  
Dieser, von der Heimat entfernt  
Und seinen Schätzen. Doch die Titanen  
Löste selbst dor ewige Zeus;  
Und schweigt der Sturm, so wechselt der Schiffer  
Die Segel. Er sehnt sich endlich  
Nach der durchkämpften schmerzenden Krankheit  
Sein Haus zu sehen, an Apollons  
Heiligem Quell bei fröhlichen Mahlen  
Heiterer Jugendfreude wieder  
Seine Seele zu geben, oft auch in  
Weiser Bürger Mitte friedlich  
Der melodischen Leier Saiten zu  
Rühren, keinem Verderben  
Sinnend, wieder von keinem selbst es duldend.“

206<sup>20</sup>] Vgl. damit Goethes Definitionen von Allegorie und Symbol in den Sprüchen in Prosa 742 und 743 (Werke 19,158 Hempel).

206<sup>21</sup>] „Θεῖων δὲ σίφρουντιν οἱ ταῦτη τὸν τε Ἀμυκλαῖον καὶ Διόνυσον, ὁρθότατα ἐμοὶ δοκεῖν Ψίλακα ἐπονομάζοντες· ψίλα γάρ καλοῦσιν οἱ Διωρεῖς τὰ πτερά, ἀνθρώπους δὲ οἶος ἐπαιρεῖ τε καὶ ἀνακονφίζει γνωμῆν τούτην τι ησσον η δρυιθας πτερά“ Pausanias 3,19 ,6,

207<sup>1</sup>] „Ἐπὶ δὲ αὐτῷ Μούσαις καὶ “Υπνῷ θύνοντες, λύγοτες τὸν “Υπνον θεὸν μάλιστα εἴναι φίλον ταῖς Μούσαις“ Pausanias 2,31, 5.

207<sup>16</sup>] Hier liegt wohl eine nicht ganz klare Erinnerung an die „Macht des Gesanges“ vor.

\* \* \*

Es erübrigt noch ein Wort über die Provenienz der Aufsätze hinzuzufügen. Die Handschriften, alle von Humboldts eigener Hand, befinden sich sämmtlich in seinem handschriftlichen Nachlass im Schlosse Tegel. Der immer aufs neue bewährten Güte der Besitzerin, Frau Konstanze von Heinz, geborenen von Bülow, einer Enkelin Humboldts, verdanke ich die Erlaubniss zur Veröffentlichung. Ihr haben die Leser den Genuss zu danken, den sie bei der Lektüre dieser über ein Jahrhundert mit pietätvoller Treue gehüteten Schätze empfinden. Die hochherzige Liberalität, die mir Jahrelang mit diesen Blättern gleichsam zu leben, sie nach freier Lust und Neigung wieder und wieder zur Hand zu nehmen verstattete, ist, mit Humboldt zu reden, wie alles, was des Dankes am meisten wert ist, auch am meisten über den Dank, wenigstens über den gesagten erhaben. Möchte die treue begeisterte Hingebung, die ich diesen herrlichen Blättern mit stets wachsender Liebe für die Grösse des Geistes, der sich darin ausspricht, gewidmet habe, in vielen Herzen einen immer nachhaltigeren Wiederhall wecken!

Weimar, 6. Mai 1896.

Albert Leitzmann.